

Wandermappe.

Illustrierte Beilage zum
„Gottscheer Bote“.

Nummer 5.

Gottschee, am 4. März.

Jahrgang 1911.

Such und meid.

Das hat so seine Richtigkeit:

Ein Mann von wahrer Tüchtigkeit
brahlt nie mit seiner Wichtigkeit.
Er kennt des Lebens Flüchtigkeit,
Des Erdenruhmes Nichtigkeit,
Des Hochmuts Unvorsichtigkeit.
Er handelt mit Gelassenheit,
Kränkt nicht durch Aufgeblasenheit
Und freche Ausgelassenheit,
Der Tor nur kränkt an Haß und Neid,
Verdirbt uns allen Spaß und Freud:
Den ersten such, den zweiten meid!

Fastenzeit.

Der Beginn der Fastenzeit fällt heuer mit dem Beginn eines neuen Monates, des März, zusammen, nachdem die lange Faschingszeit mit dem letzten Feber abgeschlossen hat. Dieses Spiel des Kalenders mag immerhin ein Mahnruf sein, mit der tollen Faschingsfreude abzuschließen u. ernsteren Gedanken Einlaß in die Herzen zu gewähren.

Feber ist zu deutsch der Fiebermonat, März der Monat des Mars als des Kriegsgottes. Dem Fieber der Leidenschaften, die gerade in der Faschingszeit besonders stark in die Erscheinung treten, sollen wir nun ein Ende bereiten, um mit sittlicher Kraft den Krieg gegen die eigenen schlimmen Neigungen führen zu können.

Aber die moderne Welt will von Krieg gegen die Leidenschaften nichts wissen; sie rühmt sich vielmehr ihrer Leidenschaften, die sie als Merkmale urwüchsiger Kraft, ungetrübter Lebenslust und Lebensfreude und echten Menschentums erklärt und verherrlicht. Die heu-

tige Welt singt lustig das Lied der süßen Leidenschaften und predigt dieselben durch Wort und Beispiel.

Anders hingegen derjenige, dessen Bild oder Zeichen zu Beginn der Fastenzeit anstelle anderer Altarbilder tritt und der von der Kreuzeskanzel wiederum ernst den Kampf gegen die Leidenschaften predigt mit jenen Worten, die ihr Echo gefunden haben in den Hütten der Armen, wie in den Palästen von Königen und Fürsten; in den Wäldern Amerikas wie im Wüstenlande von Afrika, in den stillen Einsiedeleien und Klöstern, wie in der lärmenden Welt, die ihr Echo gefunden in den Herzen zarter Kinder, Jünglinge und Jungfrauen, wie in der Brust wetterharter Männer und schwacher Frauen und Greise, die Worte:

„Wer mein Schüler sein will, der verleugne sich selbst, nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach!“

Diese Worte sind der kurze Inhalt aller Fastenpredigten, die je gehalten wurden und noch gehalten werden sollen, und jede Fastenzeit soll den Widerhall dieser Heilands Worte in den Herzen der Menschen verstärken.

Ohne Kampf gegen die Leidenschaften kann niemand ein Freund des Kreuzes Christi sein. Darum anderseits der wütende Kampf der menschlichen Leidenschaften gegen das Kreuz. Denn so lange noch ein Kreuz auf einem Kirchturme oder Altare prangt, so lange noch von einem Bergesgipfel oder Grabeshügel ein Kreuz winkt, so lange tritt der menschlichen Leidenschaft ein unbequemer Mahner entgegen. Es ist daher

begreiflich, daß nichts mehr die Wut der Leidenschaften reizt, als das Kreuz. Das ist auch der tiefste Grund, warum so oft in unserer Zeit des allgemeinen Irdendienstes für die Leidenschaft die Hand der Frevler sich erhebt gegen ein stilles Kreuz am Wege, um den stummen Prediger gegen die Leidenschaft aus dem Wege zu räumen. Darum verschlang gleich einer wilden Flut die Revolution in Portugal, dieser Gipfelpunkt menschlicher Leidenschaften, zuerst die Kreuze an den öffentlichen Plätzen, darum hielt man dort katholischen Priestern auf dem Wege zum Gefängnis mit der einen Hand das Kreuz und mit der andern Hand den Revolver höhrend hin unter dem schauerlichen Befehle: Das Kreuz zu Boden zu werfen und mit Füßen zu treten oder das Leben einzubüßen. Und in der Tat, ward ein Priester niedergeknallt, weil er sich weigerte, dem Befehle der Kreuzeshasser zu gehorchen. Die Leidenschaft hat da zwar einen Kreuz-Prediger getötet, aber das Kreuz nicht besiegt. Vielmehr ist der Tod dieses Märtyrers der Kreuzesliebe der schönste Sieg des Kreuzes, das eben lehrt, selbst das Leben zu opfern auf dem Kreuz-Altare christlicher Selbstverleugnung.

Wird auch von uns noch nicht verlangt, für das Kreuz das Leben zu lassen, so muß der wahre Christ doch dem Kreuze seine Leidenschaften opfern. Man kann nicht mit der einen Hand liebend das Kreuz umfassen und mit der anderen den Revolver der Leidenschaften abfeuern. Die Fastenzeit soll dem Zähmen der Leidenschaften beson-

ders gewidmet sein und dazu dient einestheils die größere Enthaltbarkeit von Speise und Fleischgenuß, andernteils der würdige Genuß des feiner Leidenschaft und Sünde unterworfenen reinsten Fleisches und Blutes dessen, der vom Kreuze herab den Kampf gegen Leidenschaft und Sünde predigt u. auch den Sieg über dieselben denen verleiht, die beim Kreuze durch Fasten und Gebet und Selbstverleugnung Kraft und Hilfe suchen.

Prüfe dein Fahrzeug.

Es gleicht dem Strom das Leben,
Wie dieser fließt's dahin,
D'rum auf das Fahrzeug richte
Vorsorglich deinen Sinn:
Die Masten prüf', die Segel;
Vielleicht ist lang die Fahrt,
Sein Säumen hat so mancher
Erst, wenn's zu spät, gewahrt.

Der Spielteufel.

Trunk und Spiel sind zwei böse Leidenschaften, die mitunter so stark überhandnehmen, daß sie zu Volksleidenschaften werden und schier schwerer auszurotten sind als Pest oder andere Seuchen.

Auch bei den Deutschen ist der Spielteufel einer von denen, welche auch das Christentum nicht ganz auszutreiben vermochte, da er zu tief in den Herzen vieler sitzt und sich bekanntlich gern in die verborgenen Winkel zurückzieht. In alter Zeit war es das Würfelspiel, womit die alten Deutschen, auf ihrer Bärenhaut liegend, sich die Zeit vertrieben und oft Gab und Gut, Haus und Hof, Weib und Kind und sich selbst verspielten.

Heute ist es meist das aus Frankreich stammende Kartenspiel in seinen verschiedenen Abarten, denen in deutschen Ländern fleißig gehuldigt wird. Wenn man an den Feierabenden oder Sonntag-Nachmittagen die Gaststuben betritt oder an den Fenstern der Häuser vorüber geht, da sieht man sehr oft die Spieler beisammensitzen in rauchigem Lokale und hört man ihr eintöniges Bochen auf den Spieltisch und ihre ewig gleichlautenden Spielausdrücke, die nur hie und da von einem kleinen Gespräch unterbrochen, das sich jedoch stundenlang um denselben Gegenstand bewegt. Die Schilderung, die kürzlich ein tschechisches Blatt von der Spielwut im tschechischen Volke gegeben, trifft fast ganz auch auf unser deutsches Volk zu. Es schrieb:

Das Kartenspiel ist eine typische Eigenschaft des tschechischen Volkes. Der Tscheche kennt keine „edlere“ Unterhaltung als das Kartenspiel, sei er intelligent oder Knecht. Es ist nicht hochgegriffen, wenn wir sagen, daß bei uns am Sonntag nachmittag wenigstens 200.000 Männer bei den Karten sitzen. Unser Buch der Bücher, das wahre und einzige Buch der Weisheit, ist das Buch mit den 32 Blät-

tern und den dummen Abbildungen. Zum Kartenspiel verleitet die Sucht, auf Kosten Fremder, sich leicht zu bereichern. Wir haben es schon im Blute. Alle Eigenschaften legt der Tscheche in der Fremde eher ab als das Kartenspiel, das er betreibt, so lange er lebt. Möglich, daß er auch noch nach dem Tode (!) spielt.“

Es fällt uns nicht ein, jede Erholung durch ehrsamers Kartenspiel zu verargen, aber es muß eben Erholung bleiben und nicht in Leidenschaft ausarten oder ins Gegenteil, in Gesundheitsschädlichkeit verkehrt werden. Erholung bleibt es nur insoweit, als es der Zerstreuung nach getaner Arbeit dient. Wer aber spielt, wo er arbeiten oder seine Obliegenheiten besorgen sollte, bei dem ist das Spiel nicht Erholung, sondern Leidenschaft. Wer zu lange spielt, wo er daheim bei Frau und Kindern sein sollte, spielt nicht zur Erholung, sondern aus Leidenschaft. Wer bei endlosem Spiel in qualm-erfülltem Lokale seiner Gesundheit mehr schadet, als die Zerstreuung durch das Spiel ihr nützt, wer den nötigen Schlaf sich entzieht und dafür dem Spiele huldigt, sucht nicht Erholung, sondern Befriedigung der Spielleidenschaft. Wer beim Spiel nicht Maß zu halten weiß u. leicht in Aufregung und Zank und Streit gerät, für den ist das Spiel keine Erholung, sondern ein Anreiz zu gemüht- und sinnverwirrender Leidenschaft. Wer sich nicht mit kleinem ehrlichen Gewinn beim Spiel begnügen kann, sondern um höhere Beträge spielt, die seinen Verhältnissen nicht entsprechen oder gar dem Haus- und Lebensunterhalte entzogen werden, der spielt nicht zur Erholung, sondern zum Verderben für sich und seine Familie. Wer andererseits ob jedes kleinen Verlustes in Zorn und Ärger versetzt wird oder hinwieder durch Spielverluste in das Gefühl der sog. „Wurichtigkeit“ verfällt, das ihm, um den Ärger zu verdecken, alles, auch der Verlust des letzten Hellers gleichgiltig erscheinen läßt, der spielt in Leidenschaft und nicht wegen der Erholung.

Wie viel kostbare Zeit zu nützlichen, wichtigen und oft pflichtgemäßen Dingen wird durch das immerwährende Kartenspiel totgeschlagen; wie viel Zeit für geistige und körperliche Fortbildung wird namentlich von jungen Leuten durch Kartenspielen versäumt, wie viel Geld, das leicht nützlicher angewendet werden könnte, hinausgeworfen; wie viel Unfriede, Zank und Hader ist aus dem Kartenspiel, insbesondere dem Hazardspiel, schon entstanden; wie viele haben Geld und Habe, Glück und Leben, Zeit und Ewigkeit verspielt und sich und andere ins Unglück gestürzt!

Wo der Spielteufel einzieht, da weichen alle guten Geister; da schwindet Lust und Liebe zur Arbeit, zur Familie, zur Hauslichkeit; da läßt jedes ernste Streben nach, da wird die Frömmigkeit, Erfüllung der Christenpflichten, Wissensdurst, Erwerbsfleiß zum Ekel.

Selbst das christliche Vereinsleben, der

Eifer und Opfer Sinn für die gute Sache läßt alsbald nach, wo das Kartenspiel einreißt und das höchste der Vergnügen zu werden beginnt, wo die Vereinsversammlungen sich in Skat- oder Tarockpartien auflösen und wo geistige Frische und Regsamkeit der Mitglieder sowie Ernst und Ausdauer für die gute Sache dem unaufhörlichen, oft übernächtigen Spiele weichen.

Daß das Hazardspiel, das reine Glücksspiel, zu verwerfen ist und unfähiges Unheil über Familien u. selbst ganze Volksstämme gebracht hat, braucht nicht erst gesagt zu werden. Darum ist es auch mit Recht verboten und sollte dieses Verbot noch strenger gehandhabt werden zum Wohle der Spieler wie ihrer Angehörigen. Wie man dem Schnapsteufel den Krieg erklärt hat, so soll auch dem Spielteufel der Kampf gelten. Denn jede Leidenschaft, die nicht gezügelt wird, führt zum Verderben, wenn nicht am eigenen Leibe, so doch an den Kindern und Erben.

Säume nicht.

Sprich's gleich, hast du ein Wort zu sagen,
Das Liebe oder Dank enthält!
Vielleicht, daß schon in wenig Tagen
Dir, dies zu tun, die Macht entfällt.

Alkohol und Unfallgefahr.

Es sind eine Unmenge von gesetzlichen Vorschriften erlassen worden, die den Zweck haben, Leben und Gesundheit des Arbeiters zu schützen. Die besten gesetzlichen Unfallverhütungsvorschriften nützen nichts, solange es den Arbeitern erlaubt ist, während der Arbeitszeit Alkohol in Form von Bier, Wein und Branntwein zu sich zu nehmen. Arbeiter und Arbeitgeber müssen sich zum Kampfe gegen den Alkohol vereinigen. Bei jedem Tropfen Alkohol, den man zu sich nimmt, soll man sich folgende 10 Gebote vor Augen halten.

1. Alkohol verringert die allgemeine Widerstandskraft des Körpers gegen sonstige Erkrankungen aller Art.
2. Alkohol trübt die Klarheit des Verstandes und lähmt die Willenskraft.
3. Alkohol bildet einen Hauptbestehungsgrund der Zeitkrankheit, der allgemeinen Nervosität.
4. Alkohol verlängert die Dauer jeder Krankheit und erschwert die Heilung nach körperlichen Verletzungen jeder Art.
5. Schon die mechanische Verarbeitung größerer Mengen alkoholartiger Flüssigkeit reizt, entzündet, schwächt direkt den Magen und die übrigen Verdauungsorgane.
6. Andauernder Alkoholgenuß verursacht die meisten chronischen Magen- und Darmkatarrhe.
7. Er ruft schmerzhafteste Stein- und Nierenkrankungen, sowie hartnäckige, im weiteren Verlaufe meist unheilbare Leberleiden hervor.
8. Herzleiden vieler Art müssen auf den

regelmäßigen Alkoholgenuß zurückgeführt werden.

9. Alkohol ist als Hauptursache der Gicht, des sogenannten Zipperleins und der damit verbundenen heftigen Schmerzen anzusehen.

10. Alkohol bereitet insbesondere den Boden für die Schwinducht vor.

Die verderblichen Folgen des Alkohols machen sich insbesondere auf dem Gebiete der Unfallversicherung geltend; denn der Alkohol erhöht die Unfallgefahr, eine große Zahl von Unfällen ist auf den Mißbrauch des Alkohols zurückzuführen. Der Alkohol verschlimmert die Folgen der Verletzungen und verzögert die Heilung. Dennoch ist der Alkohol oft die Ursache, daß die Unfallkosten immer größer werden, die schließlich Arbeitgeber und Arbeiter zu tragen haben. Nie kann eine körperliche Unfallrente uns die Verstümmelung oder Verlust wichtiger Körperteile ersetzen, nie kann die Rente die Familie für den Tod des Ernährers entschädigen.

Der Fronz und der Sef.

Saazer Dialekt.

„Ich geh' in d' Kerch!“ So sogt der Fronz,
Nimmt 's Betbuch und an Rosenkronz,
Dann 's rote Parapluie dazu
Und wondert zu der Kerch'n zu.
Am Wech do steht des Gmawertshaus,
Do steckt a grüner Kronz heraus,
Der Fronz der denkt: „Do gibts an Wei“
Und stolpert in des Wertshaus nei,
Die Kerch', die loßt er Kerch'n sei.

Der Schneiderses geht a vorbei,
Der schaut net in des Wertshaus nei,
Er denkt: „Ich geh' in d' Kerch und bet' —
So! do vielleicht, wenns hamwärts geht.“
Die Kerch is aus, die Leut geh'n raus,
Die meiß'n gleich ins Gmawertshaus.
Der Sef geht wieder nur vorbei
Und geht net in des Wertshaus nei,
Er denkt: „Des Sauf'n muß net sei.“

Der Fronz versäuft sei Haus und 's Vieh;
In a poor Johr wor olles hi.
Er bittelt um a Stückl Brot,
Sei armes Weib, die starb in Not.
Der Sef hot jekt sei eig'nes Haus,
Geht fleißich af sei Feld hinaus,
Geht in die Kerch und liebt sei Wei, (b)
Die fleißich is und brav dabei;
Denkt noch: „Des Sauf'n muß net sei.“

Anton Diska.

Zeitgeschichtchen.

— **Scheintot.** Nach dem Berliner Lokal-Anzeiger starb in Bourges in Frankreich die 84 Jahre alte Witwe Papet; man glaubte wenigstens, daß sie gestorben sei. Ein Arzt stellte den Totenschein mit der in Frankreich nun einmal üblichen Beschleunigung aus, und infolgedessen wurde der Körper der Frau eingesargt. Da man sie aber in Paris in einem Erbbegräbnis beisetzen wollte, so wurde für den Transport ein Zinksarg bestellt.

Als nun der Klempner gerade beschäftigt war, den Deckel des Metallsarges zu verlöten, gab die Scheintote Lebenszeichen von sich und fing bald darauf an, ganz munter zu plaudern. Man entfernte sich schleunigst aus der düsteren Umgebung und legte sie wieder in ihr Bett, wo sie bald vollends zu sich kam. Eine Minute später und der Sarg hätte sich für immer über der Witwe geschlossen. In weitesten Kreisen herrscht Entrüstung über die französischen Ärzte, die mit einer grenzenlosen Leichtfertigkeit Totenscheine ausstellen, ohne die ihnen von der modernen Wissenschaft an die Hand gegebenen Hilfsmittel zur sicheren Feststellung des Todes anzuwenden.

— **Der Schatten als Gideshelfer.** Aus New-York wird berichtet: Durch einen Schatten wurde in Omaha im Staate Nebraska Frank Erdman vor dem Kerker bewahrt. Er war angeklagt gegen einen Politiker namens Denison ein Dynamitattentat versucht zu haben. Mehrere Leute behaupteten, sie hätten ihn um die kritische Zeit, halb drei Uhr nachmittags, vor zwei von ihrer Konfirmation heimkehrenden Mädchen am Hause Dennisons vorübergehen sehen. Da kam unerwartete Hilfe. Die Verteidigung spürte ein Photographie auf, die die beiden Mädchen mit verschiedenen anderen Konfirmanden zeigte und am Tage der Konfirmation nahe der Kirche, in der sie stattgefunden hatte, aufgenommen worden war. Deutlich sah man auf dem Bilde den Schatten des Kirchturms, aus dessen Richtung ein Astronom die Zeit der Aufnahme berechnete; es war genau 3 Uhr 21 Minuten, als die Mädchen an der fraglichen Stelle vorübergingen. Auf das Zeugnis des Schattens hin wurde Denison freigesprochen.

— **Ein elfjähriger Lebensretter.** In Tiefenbach in Bayern hat unlängst ein 11-jähriger Schüler ein auf dem Eise eingebrochenes Mädchen mit großer Klugheit vorm sichern Tode gerettet. Der Knabe legt sich auf die dünne Eisdecke, kroch auf dem Bauch bis zur Einbruchsstelle, wo er dem Mädchen eine Rodel reichte, an den sich die Verunglückte festklammerte. Dann kroch der kleine Held vorsichtig zurück und zog das Mädchen schließlich glücklich auf das feste Eis.

— **Die gestörte Trauung.** In der St. Lucas-Kirche in Sheffield hatte eben der Priester über das vor ihm kniende Paar den Segen gesprochen und Lily Connell war die Frau Albert Butchers geworden. Da kamen zwei Weiber zur Türe herein-gestürzt und riefen: „Halt! Er ist schon verheiratet!“ „Ist das wahr?“ fragte der Priester den jungen Mann. „Nein, es ist nicht wahr!“ gab dieser zur Antwort, aber die beiden Weiber hatten inzwischen den Altar erreicht. Es waren Butchers Mutter und Schwester, und die Mutter überreichte dem Priester ein Dokument, das nichts anderes als ein Schein über die

Trauung des jungen Mannes mit einer anderen Frau war. „Nehmen Sie den Trauring ab und entfernen Sie sich!“ gebot der Priester dem Manne; das weinende Mädchen führte er dann selbst in das Haus seiner Eltern zurück. Tags darauf kam Butcher in Begleitung seiner ersten Frau nach dem Hause der „zweiten“, aber ihr Vater warf ihn einfach zur Türe hinaus und veranlaßte seine Verhaftung wegen Bigamie.

— **Der Kaiser als Gratulant.** Der Grundbesitzer Franz Schütter im Mürztale in der grünen Steiermark feierte kürzlich mit seiner Gattin das Fest der goldenen Hochzeit. Schütter hat unseren Kaiser, der bekanntlich ein sehr eifriger und erfolgreicher Auerhahnjäger war, unzählige Male im dämmernden Morgen zur Höhe begleitet. Nun ehrte der Kaiser den biederen Mann auf die überraschendste Weise. Aus Wien trafen der k. k. Oberforstrat und kais. Jagdleiter Sperlbauer, ferner Forstrat Hofmann mit den Beamten der Mürzzuschlager Forstverwaltung bei dem goldenen Hochzeitpaar ein und Oberforstrat Sperlbauer überreichte dem Jubilar eine wertvolle goldene Uhr und überbrachte die herzlichsten Grüße des Kaisers. Man kann sich die Freude und die Rührung des biedern Jägers und Jagdbegleiters des Kaisers über diese Leutseligkeit unseres Monarchen leicht vorstellen. Es zeigt dieses Beispiel so recht die Herzensgüte und Leutseligkeit des geliebten Monarchen.

— **Das Denkmal.** Der Hauptmann von Köpenik, der abenteuerliche Schuster, sollte unlängst durch ein Denkmal beehrt werden. Seine Vaterstadt Köpenik, wenn man den Ort seiner berühmtesten Tat so nennen darf, hat es sich nicht entgehen lassen, ihm ein Standbild zu errichten; kein ehernes zwar, sondern eins, weiß wie farrarischer Marmor, nämlich aus — Schne e. Als die guten Köpeniker eines Sonntags früh erwachten und auf ihren Marktplatz vor der Kirche schauten, da sahen sie das Denkmal von Künstlerhand errichtet. Die Ähnlichkeit des Schneemanns mit dem alten Gauner war ganz überraschend. Die Köpeniker Polizei scheint aber leider keinen Spaß zu verstehen; als sie von dem illegitimen Denkmal Kunde bekam, ließ sie es sofort ohne alle Sentimentalität zerstören. Aber es hatten sich doch schon zu viel Leute gesehen, und so genoß die Stadt wieder einmal ein bißchen Freude über den alten Schuster.

So ist es.

Kein Mensch ist unerseßbar,
Wie hoch man ihn auch stellt,
Doch jeder uns unschätzbar,
Der so für uns gelebt,
Daß, wird er uns entrissen,
Wir schmerzlich ihn vermissen.

(Bodenstedt.)

Die Flavier.

Aus der Christenverfolgung.
Übersetzt von Hedwig Berger.
(Schluß.)

Fortgesetzt wurden den Gerichten vornehme Männer von Adels- und Patrizier-, ja Senatorenrang vorgeführt. Nicht nur die Familie der Flavier, auch die Julier, die Aurelier, die Fabiner, die Glabrier, mit einem Wort, das ganze höchste Patriziat Roms zählte Märtyrer in seinen Reihen.

Diese Tatsache beschäftigte niemand mehr als Restitut. Täglich überzeugte sie ihn mehr von der Wichtigkeit des Götterkultus, täglich sagte sie ihm eindringlicher, daß das Christentum trotz aller Beschimpfungen der Götzenpriester viele verborgene Schönheiten und Kräfte haben müsse. Wie hätte es sonst so viele außerlesene Geister an sich ziehen können, da es ihnen als Entgelt doch nichts weiter bot als Vermögensverlust, Verfolgungen, Leiden und schimpflichen Tod.

Mehr und mehr drängte es ihn, sich endlich über diese geheimnisvolle Religion klar zu werden, doch widerstand er hartnäckig.

Eines schönen Tages ging der junge Mann die Via Appia entlang in die Campagna hinaus, um mit seinen Gedanken allein zu sein. Oben bei Caracallas Thermen traf er einen Trupp Menschen. Mehrere Soldaten führten einen Gefangenen in der Mitte, denselben Greis, der schon mehrmals seine Aufmerksamkeit erregt hatte und eines der Häupter der nazarenischen Sekte sein sollte.

Restitut. verstand, daß er zum Tode geführt werde, und lebhaftes Bedauern regte sich in ihm. Er blickte dem alten Manne forschend in das edle Gesicht; doch da war keine Todesfurcht zu entdecken. Seine Lippen lächelten heiter, als ginge es zu einem festlichen Mahle.

Ein Schwarm von Menschen, zumeist den niederen Ständen angehörig, begleitete den zum Tode Verurteilten. Die Männer blickten ernst und bewegt, die Frauen weinten.

Wenn wir sagten: die meisten waren niederen Standes — so waren es doch nicht alle. Unter den Männern befand sich auch Acilius Glabrianus, der im Jahre 91 mit Domitian Konsul gewesen war. Diese Leute waren zweifellos alle Christen. Da nun Acilius mit ihnen ging, mußte er auch einer sein — er, der Repräsentant der vornehmsten römischen Familie.

Restitut. kannte den Prokonsul per-

sönlich, und so konnte er es sich erlauben, auf ihn zuzutreten und ihn nach der Begrüßung zu fragen: „Wo soll die Hinrichtung dieses würdigen Greises stattfinden?“

„An der Porta Latina.“

„Welches Todes soll er sterben?“

„Man wird ihn in einen Kessel voll siedenden Oles werfen.“

„Ist es erlaubt, sich Euch anzuschließen?“ fragte der junge Mann weiter, den bei dem Gedanken an ein so entsetzliches Ende Grauen überlief.

„Die öffentliche Straße ist frei für alle,“ gab Acilius kurz zurück.

Restitut. stellte keine weitere Frage. Er suchte weder Glabrianus über seinen Glauben auszuforschen, noch ihn auf die Gefahr aufmerksam zu machen, der er sich durch sein offenes Bekenntnis desselben aussetzte. Still folgte er dem traurigen Zuge.

Warum er das überhaupt tat? Er wußte es selbst nicht. Nicht um einen Christen sterben zu sehen. Auch nicht aus Neugier, nein! Er schrieb es schließlich der Teilnahme zu, die ihm der ehrwürdige Greis einflößte. In Wirklichkeit war es aber die Gnade Gottes, die ihn dorthin zog, wo ihm Erleuchtung werden sollte.

Bei der Porta Capena teilte sich die Straße; rechts lief sie als die berühmte Via Appia, links als die Via Latina weiter.

Der Zug bog in die letzte ein und gelangte bald zu dem Tore gleichen Namens. Hier brannte ein riesiges Feuer, das nervige halbnackte Sklaven schürten und über dem ein großer Kessel brodelte, dem dichter, schwarzer heißer Dampf entströmte.

Die Christen umringten den Apostel, um von ihm Abschied zu nehmen. Jeder wollte ihm noch einen Kuß geben, den Kuß reiner Kindesliebe. Jeder wollte ihm noch einmal die Hand drücken und sich seinem Gebete im Himmel empfehlen, sich, seine Familie, besonders jedoch die hartbedrängte Kirche und deren Oberhaupt, das fern in der Erde schmachtete. Der Apostel versprach voll heiliger Güte, aller bei dem Herrn zu gedenken, tröstete und ermutigte seine Herde und hinterließ ihr seine letzte Ermahnung mit den Worten: „Kindlein, liebet einander!“

Restitut. sah tiefbewegt der rührenden Szene zu.

„Wie sie einander lieben!“ sprach er zu sich selbst. „Die Christen sind gut, gut! Viel besser als die Heiden!“

Eine innere Stimme rief ihm zu:

„Grüße auch Du den Apostel und bitte ihn, Dir von seinem Gotte die Gnade zu erlangen, ihn kennen zu lernen, ihn zu lieben, ihm zu dienen!“

Er wollte dieser Stimme nicht gehorchen. Aber als die Christen sich alle von Johannes verabschiedet hatten, näherte auch er sich ihm, von einer unwiderstehlichen Gewalt getrieben, und sagte mit zitternder Stimme: „Bitte auch für mich, Vater, sobald Du in dem Reiche Deiner Glorie angelangt bist.“

Der Apostel betrachtete den Jüngling voll väterlicher Milde: „Ich sah Dich noch nie in den Reihen der Brüder.“

„Ich bin kein Christ und kenne Eure Lehren nicht. Aber die Standhaftigkeit eurer Bekenner und die Liebe, die ihr zu einander traget, sagt mir, daß Eure Religion besser sein muß, als die meine,“ antwortete Restitut.

„Sie ist die einzig wahre, denn sie wurde uns von Jesus von Nazareth gelehrt, dem eingeborenen Sohne Gottes. Er segne u. erleuchte Dich, mein Sohn,“ sagte der Heilige und legte seine abgezehrte Hand auf das Haupt des Jünglings.

Über dessen Glieder ging bei der Berührung dieser heiligen Hand ein Schauer. In diesem Augenblicke wäre Restitut. bereit gewesen, sein Leben hinzugeben, hätte er dadurch das dieses lebenswürdigen Greises retten können.

„Schnell, schnell, wir haben keine Zeit!“ brummen die Henker und Soldaten, die des Wartens müde waren, ungeachtet des reichen Trinkgeldes, das Acilius Glabrianus einem jeden von ihnen gegeben hatte.

Der Prokonsul dachte auch an das Begräbnis des Heiligen, eine goldstrotzende Börse glitt in die Hand eines der Henker.

„Wir werden ihn nach der zweiten Biegung der Via Appia tragen,“ versprach dieser.

An jener Stelle befand sich nämlich der Eingang zur Lucinischen Katakombe, dem alten Friedhof der Pomponia Gracina. Dort wollten die Christen den Apostel bestatten.

Nun rissen die Sklaven Johannes die alte Tunika vom Leibe und nahmen ihn in ihre kräftigen Arme. Die Christen schrien laut auf und streckten ihre Hände nach dem Märtyrer aus, während es im Chore erklang: „Johannes, Johannes, Apostel des Herrn, bitte dort oben für uns!“

Die Sklaven hoben den Heiligen über den brodelnden Kessel.

„Kindlein, liebet einander!“ klang es noch einmal zu den Christen hinüber.

Ein Fall, der Rauch bewegte sich, wurde dichter, einige Tropfen siedenden Oles spritzten auf die Umstehenden und verbrannten sie schmerzlich.

Der Apostel lag in der kochenden Flüssigkeit. Noch einige Augenblicke qualvollen Leidens, und er mußte sterben, dachten alle.

Die Henker schürten das Feuer stärker, und der Rauch wurde noch dichter. Die Christen hielten den Atem an, um ein letztes Wort des Evangelisten nicht zu überhören; aber sie hörten und sahen nichts als das Feuer und den Rauch.

So vergingen einige bange Minuten, die allen eine Ewigkeit dünkte und namentlich Restitutus das Herz zerrissen, und dann — dann geschah das Unerhörte, Wunderbare. Durch den schwarzen Dunst tönte die Stimme des Apostels, nicht schmerzbebend, nicht erstickt, nein, jubelnd, wie die eines Kriegers, der durch die Hilfe seines Feldherrn siegreich aus dem Kampfe hervorgeht: „Gebenedeit seist Du, Gott unserer Väter! Gelobt sei Dein Name in alle Ewigkeit!“

So hatten einst die drei Knaben gebetet, die Nabuchodonosor in den Feuerofen hatte werfen lassen, so betete jetzt Johannes, der Lieblingsjünger des Herrn.

Allgemeine Verwunderung. Die Christen sahen sich an, ohne noch recht zu begreifen, und Restitutus dachte: „Was geht hier vor? Woher nimmt dieser Greis, der schon längst auf ewig stumm sein sollte, noch die Kraft, so laut zu beten? Wenn ihn sein Gott vom Tode erretten wollte — o, wie groß wäre dann der Christengott, wie allein würdig, gelobt und gepriesen zu werden!“

„Lobet alle den Herrn, denn er hat mich errettet aus der Hand des Todes, hat mich beschützt inmitten der züngelnden Flammen! Saget Dank dem Herrn, denn er ist gut, und seine Güte währet ewiglich!“

Ein leichter Windstoß trieb den über dem Kessel schwebenden Rauch auseinander, und man sah den Apostel heiter und lebend, fast verjüngt, das Gesicht strahlend in überirdischer Schönheit, den Blick zum Himmel gerichtet, die Hände zum Gebete gefaltet.

In den Reihen der Christen brach stürmischer Jubel los.

„Ein Wunder, ein Wunder! Christus liegt!“ riefen sie begeistert und streckten die Hände nach Johannes aus.

„Christus, der dieses Wunder vollbracht, ist wahrhaft Gott!“ rief Restitu-

tus, und selbst die rohen Schergen konnten ihr Erstaunen und ihr Entsetzen über dieses unerhörte Geschehnis nicht unterdrücken.

Auf Acilius Rat hoben sie den Apostel aus dem siedenden Ole. Er trat aus der siedenden Flüssigkeit wie aus einem erfrischenden Bade, keine Verletzung, keine Brandwunde zeigte sich an seinem jungfräulichen Körper, ja derselbe schien fast verjüngt. Die Christen umdrängten ihn, umhüllten die ehrwürdige Gestalt mit der Tunika und wünschten ihm Glück zu seiner Rettung. Aber er wehrte sie sanft ab: „Lobet den Herrn, der unverdiente Gnade an mir geübt hat! Sein heiligster Name sei gebenedeit in alle Ewigkeit!“

„Vater, lehre auch mich den Glauben an Christus!“ bat Restitutus tiefbewegt.

„Geh zu Anakletus, mein Sohn! Er wird Dich unterrichten, und wenn ich kann, werde ich mich Deiner gern annehmen!“

Johannes wurde von den Schergen gebunden und in den Mamertinischen Kerker zurückgebracht. Die Christen gingen einzeln nach der Stadt zurück, Restitutus an der Seite von Acilius Glabrianus, der ihm die christlichen Hauptwahrheiten schon auf dem Wege erklärte.

Bei dem Tempel der Fortuna trat ein Defurio auf die beiden zu, legte seine Hand auf Acilius Schulter und sagte: „Im Namen des Kaisers, der befohlen hat, die Christen gefangen zu nehmen, verhafte ich Dich, denn auch Du bist ein Christ!“

„Ich leugne es nicht und stehe zu Deiner Verfügung,“ entgegnete der Profanul einfach und gelassen.

Acht Tage später hatte Acilius Glabrianus sein glorreiches Martyrium vollendet. Man hatte ihn enthauptet, und die Christen setzten sein Haupt in der Katakombe der Priscilla auf der Via Salaria bei, wo seine Familie eine eigene Gruft besaß, würdig des vornehmsten römischen Patriziergeschlechtes.

Am selben Tage verließ ein Schiff den Hafen von Ostia und nahm den Lauf nach der fernen Insel Patmos. Es trug einen Gefangenen, den Kaiser Domitian nicht zu töten vermochte und den er daher auf dieses wüste Eiland verbannte — den heiligen Apostel Johannes. Unter den zahlreichen Gläubigen, die dem Heiligen bis zum Schiffe das Geleite geben, erblickten wir auch den Priester Anakletus und an seiner Seite Markus Antonius Restitutus,

der, von der Gnade Gottes besiegt, in die Reihe der Katechumenen eingetreten ist und sich mit glühendem Eifer auf den Empfang der heiligen Taufe vorbereitet.

See.

Erzählung von Hedwig Berger.

Nachdruck verboten.

Baron Brandenburg ging mit großen Schritten in dem elegant eingerichteten Wohnzimmer auf und ab und warf von Zeit zu Zeit einen unruhigen Blick auf seine Gemahlin, die am Fenster saß und leise in ihr Taschentuch schluchzte.

„Nein, Soscha, so kann es nicht weiter gehen, wirklich nicht! Soll der Junge nicht von Grund aus verdorben werden, muß ich ihn aus dem Hause geben. Du“ — ein vorwurfsvoller Blick aus den schönen nassen Augen traf ihn, und so unterdrückte er das Wort, das bereits auf seiner Zunge gelegen hatte und verbesserte sich zartfühlend: „Du und ich, wir beide eignen uns nicht zum Erzieher. Wie ich aber Professor Hofmann kenne, ist er ein sehr tüchtiger Pädagoge und wohl imstande, das im Herzen unseres Sohnes leider bereits üppig emporgeschossene Unkraut auszurotten, und aus ihm noch einen ganzen Mann zu machen. Seine Frau ist eine liebevolle Kinderfreundin und tüchtige Hausfrau, die es versteht, Behaglichkeit um ihre Angehörigen zu verbreiten — kurz, ich weiß Ladislaus im Hofmannschen Hause wohlgeborgen.“

„Es ist eine Rücksichtslosigkeit sondergleichen, das einzige Kind vom Herzen der Mutter zu reißen,“ schluchzte Baronin Soscha.

Brandenburg lächelte bitter. O, über dies nur allzu weiche Mutterherz, das dem vergötterten Kinde jeden Wunsch erfüllte, sich allen seinen Launen bedingungslos unterordnete, seine Fehler entschuldigte und seine Vergehen verheimlichte! Er mußte da ja rücksichtslos eingreifen, wollte er nicht das Lebensglück seines einzigen Sohnes und Erben in dieser mütterlichen Schwäche versinken sehen. Doch er wollte seine Gattin nicht kränken, darum sprach er begütigend auf sie ein: „Meinst Du denn, Soscha, mir ginge die Trennung von Ladislaus nicht nahe? Aber ich sehe ein, daß es zu seinem und unserem Besten ist, darum füge ich mich darein. Sieh, Du weißt selbst, bis zu welcher bedenklichen Höhe sein Eigensinn gestiegen ist, wie furchtbar sein immerhäufigerer Zähzorn wirkt, von seinen andern Fehlern ganz zu schweigen. Lassen wir ihn sich

so weiter entwickeln, macht er sich im Mannesalter in der menschlichen Gesellschaft unmöglich, oder er sinkt eines Tages gar zum Verbrecher herab. Wem würde er aber dann wohl fluchen, Socha, wem würde er die Schuld an seinem Unglücke beimessen? Einzig und allein Dir und mir!"

(Fortsetzung folgt.)

Das christliche Jahr.

Monatskalender.

Vom 1. bis 15. März.

1. Aschermittwoch. (Strenger Fasttag.) Albin, Bischof († 549); Suitbert, Bisch. († 714); Eudoria, Mart. († 114). Sonnenaufg. um 6 U. 47 Min., Unterg. 5 U. 39 Min. Tagesl. 10 St. 52 Min. — 2. Neumond um 1 U. 29 Min. — 3. Donnerstag. Simplizius, Papst († 483); sel. Agnes v. Böhmen, Prinzessin († 1282). — Freitag. Kunigunde, Kaiserin († 1049). — 4. Samstag. Kasimir, Prinz († 1383); Luzius, Papst u. Mart. († 253).

5. Erster Fasten-Sonntag. Evang. (Matth. 4, 1—11): Nachdem Jesus 40 Tage und 40 Nächte in der Wüste gefastet, wird er dreimal vom Teufel versucht und dann von Engeln bedient. — Friedrich, Abt († 1175); Toleta, Heiligin.

6. Montag. Fridolin, Abt († 540); Thietmar, Bisch.; Chrodegang, Bisch. († 766). — 7. Dienstag. Thomas v. Aquin, Kirchenlehrer († 1274); Felicitas und Perpetua, Mart. († 231). — 8. Erstes Viertel um 11 Uhr 54 Min. morg. — 9. Mittwoch. (Quatemberfaste.) Johann v. Gott, Ordensstifter († 1540). — 10. Donnerstag. Franziska v. Rom, Witwe († 1440); Gregor v. Nyssa, Kirchenlehrer († 400). — 11. Freitag. 40 hl. Märtyrer († 320); Attalas, Abt († 636). — 12. Samstag. Gumbert, Mönch († 780). Sonnenaufgang um 6 U. 26 Min. Untergang 5 U. 56 M. Tageslänge 10 Stunden.

12. Zweiter Fastensonntag. (Evang. Matth. 17, 1—9): Jesus wird vor seinen Jüngern auf dem Berge verklärt und spricht von Moses und Elias über sein künftiges Leiden. — Gregor der Große, Papst und Kirchenlehrer († 604).

13. Montag. Euphrosia, Jungfrau († 400); Rosina, Jungfrau. — 14. Dienstag. Mathilde, Königin († 968); Eutyches, Mart. († 741). — 15. Mittwoch. Longin, Mart. († 1. Jahrh.) — Vollmond um 12 Uhr 56 Min. morgens.

Der hl. Suitbert, Bischof.

† 717.

Der hl. Suitbert, der Apostel des Bergischen Landes, gehörte zu den zwölf Männern, welche um das Jahr 690, von dem Priester Egbert gesandt, unter Führung des hl. Willibrord von England nach Friesland kamen, um hier das Evangelium zu verkünden.

Unter vielen Mühen und Beschwerden predigten die Missionäre im Lande und bildeten Christengemeinden. Suitbert arbeitete besonders an der Bekehrung jener Friesen, welche das nördliche Brabant u. die Grafschaften Geldern und Cleve bewohnten. In kurzer Zeit hatte er die Freude zu sehen, daß eine große Menge des Volkes dem heidnischen Gottesdienste und dem gottlosen Leben entsagte.

Um die Neubefehrten durch das heil. Sakrament der Firmung zu stärken, Prie-

ster und Altäre zu weihen und dem Missionswerk Festigkeit zu geben, bedurfte es der Bischöfe. Deshalb ging Willibrord nach Rom und wurde vom Papste Sergius I. im Jahre 696 zum Erzbischof von Utrecht geweiht. Suitbert, welcher sich durch Bescheidenheit, Sanftmut und Herzengüte auszeichnete, wurde von seinen geistlichen Ordensbrüdern zum Bischof erwählt, ging nach England und erhielt von Wilfried, dem Erzbischof von York, die Bischofsweihe.

Die erste Sorge Suitberts nach seiner Rückkehr war, Willibrords, des abwesenden und noch nicht geweihten Gefährten, Stelle wahrzunehmen, Gemeinden zu gründen, Tempel und Altäre zu weihen und Geistliche anzustellen. Nach Willibrords Heimkehr begab sich Suitbert zu dem Bruckerern, welche zwischen dem Rhein, der Lippe und Sieg, in der heutigen westfälischen Mark und dem bergischen Lande, wohnten. Als die Westfalen seine glühende Rede hörten und seine Wunder sahen, wandten sich viele zu dem Manne, der vom Himmel gekommen schien, entsagten ihrem Irrtum und beugten ihren stolzen Nacken der heilbringenden Quelle der Taufe. Auch in das Münsterland soll der eifrige Bischof das Licht des Glaubens getragen und viele harte Herzen umgestimmt haben.

Schon waren die herrlichsten Erfolge erreicht, als die heidnischen Sachsen mit Feuer und Schwert ins Land fielen und es schrecklich verwüsteten. Kaum entging Suitbert der Gefahr, gefangen und den heidnischen Göttern geopfert zu werden. Um für die Zukunft sein Werk zu sichern, beschloß er eine Pflanzschule für Geistliche zu gründen und bat Pipin von Herstal, ihm einen geeigneten Platz zu schenken. Gern gewährte Pipin seinen Wunsch und schenkte ihm eine kleine Rheininsel, Kaiserwerth genannt. Hier errichtete der Heilige einen Tempel und ein Kollegium, welches in der Folge durch seine Jünger ebenso segensreich für Rheinland und Westfalen wirkte, wie Utrecht für Friesland. In stiller Zurückgezogenheit und frommen Übungen bereitete sich der hl. Suitbert in seinem lieben Kloster Kaiserwerth auf einen seligen Tod vor, der ihn am 1. März 717 abrief.

Radbod, Bischof von Utrecht, der 918 starb, verfaßte eine Lobrede auf den hl. Suitbert, in welcher von diesem gesagt wird: „Er blühte in bischöflichen Tugenden. Er verteidigte die von Mächtigen Verfolgten, schlichtete die Streitigkeiten der Brüder, schützte sie vor Betrug und Arglist anderer. Er leuchtete durch den Glanz der Keuschheit, durch strenge Enthaltbarkeit, durch Nachtwachen und Eifer im Gebet. Sein Urteil war gerecht, sein Mitleid zart. Fremdes Gut begehrte er nicht, sein eigenes verschenkte er reichlich. Das Laster verfolgte er strenge, den Reuigen nahm er liebevoll auf. Seine Rede war sanft, seine Predigt höchst entzückend, sein Mahl gewürzt mit geistlichen Unterhaltungen, seine Gesellschaft engelrein:

kurz, er war ganz vollkommen und ganz gotterfüllt.“

Die Gebeine des hl. Suitbert wurden in einen kostbaren, vergoldeten Silber-schrein gelegt; ein Teil derselben kam in die Jesuitenkirche zu Münster, nach Köln und anderen Orten, und werden vom katholischen Volke hoch verehrt. Der Heilige wird besonders bei Halsleiden angerufen.

Ein anderer hl. Suitbert lebte ein Jahrhundert später und war der erste Bischof des von Karl dem Großen gegründeten Bistums Werden an der Aller um das Jahr 790. Auch er soll aus einem Kloster in England herüber gekommen sein, als er von den Großtaten des Kaisers hörte, um in Westfalen das Evangelium zu verkünden. Er starb um 807 u. sein Gedächtnis wird am 30. April gefeiert.

Die Wahrheit des katholischen Glaubens.

Bekehrung eines protestantischen Hilfs-predigers auf den Philippinischen Inseln. (Mitgeteilt von Josef Conrath S. J., Mariaschein, Böhmen.)

(Nachdruck verboten)

(Fortsetzung.)

Die Wahrheit des katholischen Glaubens.

Missionär: Es ist wahr, wir haben Einheit des Glaubens, die durch die Glaubensregel der Kirche und ihr Gesetz, alles zu glauben, was die Kirche zu glauben vorstellt, erreicht wird; aber es ist nicht Annäherung der Kirche, ein solches Gesetz zu geben; denn sie weiß, sie allein hat die Wahrheit; andererseits ist in der Verkündigung der Wahrheit keine Bevormundung der Gläubigen; denn nur die Wahrheit kann der Seele Frieden geben; nur diese sucht der Christ, wenn er ernstlich sein Seelenheil sicher stellen will. Kein Mensch will vergebens arbeiten, laufen, ringen, kämpfen; keiner will vergebens hoffen, Falsches glauben, durch ein Testament Vorspiegelungen auf ein großes Erbe sich machen und später lernen, das Testament sei ungiltig. Wahrheit sucht das Menschenherz, Sicherheit, Ruhe, Friede.

Prediger: Ich sage vollends Amen zu Ihrer letzten Bemerkung. In der Tat, es gibt manche gute Seelen bei uns, die von großen Seelenängsten geplagt sind. Sie beunruhigen sich wegen der Unsicherheit der Sündenvergebung, wollen beichten, zweifeln an der Richtigkeit des Verständnisses der Schrift; und weil die Lehrer verschiedener Ansichten sind, hat keiner Ansehen genug, eine Seele zu beruhigen. Sie wissen, andere verstehen die Schriftstellen anders, und darum verliert sogar die Schrift ihre natürliche Kraft, als sicheres Wort Gottes der Seele Trost zu spenden. Ich wünschte mir, selbst weniger Erfahrungen in dieser Sache gemacht zu haben. Aber, ist es wirklich wahr, daß nur autoritative Entscheidungen und

nicht durch eigenes Forschen die religiösen Wahrheiten gefunden werden?

Könnte ich doch den Ausgang finden, Ach! Wie fühlt ich mich beglückt!

(Sch.)

M.: Dies liegt auf der Hand. Wenn uns der Führer auf den Alpenhöhen gesagt hätte: Vielleicht ist dieser Weg der richtige; vielleicht ist es besser, nach rechts umzubiegen; vielleicht vermeiden wir Lawinengefahr durch eine Abschweifung nach links. Was wären wir wohl versucht gewesen, dem Führer zu antworten? Gewiß die folgenden Schmeicheleien: „Nicht vielleicht, sondern sicherlich sind Sie ein Gauner, sicherlich ein elender Abschweifer von Ihrem Geschäft, ein erbärmlicher Wicht, ein ungeprüfter und unerfahrener Führer, der nicht das Recht hatte, eine Führerrolle zu übernehmen.“ Warum wohl? Der auf den Höhen des Gletschers dahinziehende Wanderer verlangt von seinem Führer vollkommene Kenntnis des Weges, sicheres, mit Selbstvertrauen gepaartes Voranschreiten, den kategorischen Imperativ in seinem Kommando, die Form dogmatischer Entscheidungen bei den Fragen, die der ängstlich gewordene Tourist an ihn richtet; ich meine Entscheidungen, in denen sich nicht ein Vielleicht, ein Hoffentlich, ein Mutmaßlich findet, sondern solche, in denen kurz und knapp und unzweideutig Bescheid gegeben wird. Jeder andere ist für den ängstlichen, des Weges unkundigen Wanderer unzureichend, unbefriedigend, beängstigend. Und wenn der Führer im Bewußtsein der Kenntnis des Weges und der Lebensgefahr, die etwaiger Ungehorsam bringen würde, ganz entschlossen kommandiert und Nachfolge, blindes Folgen verlangt, wird ihn niemand des Despotismus zeihen.

Die hl. Schrift spricht Ihnen von der Notwendigkeit des Glaubens unter Androhung der ewigen Strafe auf Unglaube und Abergerei; sie verlangt die Beobachtung des ganzen Sittengesetzes. Sie macht die Verleihung der ewigen Seligkeit abhängig vom würdigen Empfang der Heilmittel, d. h. der hl. Sakramente.

Was der außer der kathol. Kirche stehende, aber heilsbeflissene Forscher darüber in der hl. Schrift liest, muß in seiner Seele die ängstlichen Fragen wachrufen: Was muß ich glauben? Was versteht der Herr, was der Apostel unter diesen Worten? Was muß ich tun? Wer wird mir einen klaren, kurzen, der Wahrheit entsprechenden Bescheid geben? „Könnt ich doch den Ausgang finden, ach! wie fühlt ich mich beglückt!“ Also wird er im Wirrwarr der seinem Geiste sich aufdrängenden, aber sich widersprechenden Gedanken seufzen. Ihr eigenes Geständnis bestätigt die Wahrheit meiner Worte. In der Tat verlangt er nach dogmatischen Entscheidungen für seine Unklarheiten, Zweifel, Gewissensängste. Er verlangt Dogmenzwang oder um das passende Wort zu nennen: Er verlangt den klaren, kurzen, unzweideutigen Bescheid eines des Heilsweges kundigen und von Gott be-

glaubigten Führers und Lehrers, dem er dann mit voller Herzensbereitschaft sich zur Führung übergibt, wohl wissend, daß er durch diese Unterwerfung sicher den Weg zum ewigen Leben gefunden hat. Das ist in der Tat der durch das gehässige Wort Dogmenzwang bezeichnete Standpunkt der Katholiken. Er weiß, seine Kirche ist unfehlbar, sie ist uns von Gott als Führerin zum Heile gegeben; es ist der Befehl Gottes, daß wir ihr in allem gehorchen; der gute Katholik tut dies ohne Widerrede und ohne in seinem Herzen Schwierigkeit zu empfinden; er findet sich in der Übung dieses Gehorsams gegen Christus und seine Stellvertreter glücklich, seelenvergnügt, beruhigt, zufrieden. Und nun frage ich Sie, Hr. Pr., verdient wohl unser Gehorsam gegen Christus und die Kirche den entehrenden Namen: Dogmenzwang, wenn wir froh und freudig das Wort Gottes glauben?

P.: Ihre klare Auseinandersetzung ist mir ganz aus dem Herzen gesprochen. Die ungenügenden und unbefriedigenden Antworten, die mir zur Lösung meiner Zweifel von unsern Evangelisten und Bibelforschern gegeben wurden, haben mir oft den Schlaf geraubt; denn ich suchte nach der Wahrheit. Ohne unfehlbare, authentische Erklärung, ist die Schrift oft ein Apfel der Zwietracht, ein Buch mit sieben Siegeln, an dessen Erschließung der Scharfsinn und Stumpfsinn der Menschen sich in allen Formen, aber oft vergebens, abgemüht hat; denn Einer widerspricht dem Andern. Ja, Klarheit, Sicherheit, Wahrheit sucht des Menschen Herz. Ich mißbillige hinfür das Wort Dogmenzwang. Es kommt mir jetzt vor wie das Wort: Menschenschlächter, mit dem Anarchisten ihre Richter bezeichneten. Furcht und Haß und Unverstand bildeten die Wörter, die Sie vorher als Rosenamen bezeichneten. Der Standpunkt der Katholiken ist Nicht-Katholiken unbekannt; dessen seien Sie sicher, Hr. M.! Trotzdem bitte ich festzuhalten, daß ich zwar die Notwendigkeit eines unfehlbaren Lehramtes einsehe, daß Sie aber, Hr. M., die Existenz desselben nicht bewiesen haben; und daß darum manches von Ihrer klar entwickelten Theorie noch nicht festen Grund und Boden gewonnen hat. Ich wollte Ihnen früher kein „Halt ein!“ zurufen, um die Entwicklung des Gedankenganges nicht zu unterbrechen, obschon ich mehrmals versucht war, dies zu tun und Beweise zu verlangen dafür, daß Ihr kirchliches Lehramt sich mit Recht Unfehlbarkeit in seinen Entscheidungen heilegt. Mit dieser steht oder fällt Ihre Kirche. Mancher bedarf des Geldes, hat aber doch keines.

M.: Die Beweise werde ich Ihnen sofort liefern. (Fortsetzung folgt.)

Rechtskunde.

Wer ist bei Ausgleiten ersatzpflichtig?

Ein interessanter Streitfall wurde letzter Tage beim Obersten Gerichtshof aus-

getragen. In Saaz stürzte am 26. November v. J. der Geschäftsleiter R. W., als er sich in das im Hause Nr. 588 in Saaz befindliche Geschäft begab, auf die Stufen der längs des Hauses Nr. 588 gelegenen Bahnhofstiege, die nach dem um 10 Uhr vormittags eingetretenen Schneefall nicht gefehrt und nicht mit Sand bestreut worden war, sodaß er sich eine Verrenkung des Oberarmes zuzog. W. machte für die Folgen des Unfalles die Stadtgemeinde Saaz verantwortlich; sie sei verpflichtet, für die Entfernung des Schnees und für das Bestreuen der Stiege zu sorgen. — Die geklagte Stadtgemeinde vertrat den Standpunkt, daß nach § 20 der Polizeiverordnung für Saaz die Hausbesitzer verpflichtet sind, den Gehsteig oder den für Fußgänger bestimmten Verkehrsraum von Schnee und Eis zu reinigen, daß also die Eigentümer des Hauses Nr. 588 für die Folgen der Nichtreinigung der vor ihrem Hause befindlichen Stiege verantwortlich seien, daß übrigens der Kläger es an der nötigen Aufmerksamkeit habe fehlen lassen und insbesondere es unterlassen habe, die an dem Hause Nr. 588 angebrachte Geländerstange zu benutzen. Der Kläger wies dagegen darauf hin, daß die Bahnhofstiege als öffentlicher Weg anzusehen ist, auf den § 20 der P.-O. keine Anwendung findet, zumal die Stadt schon seit dem Bestand dieser Stiege die Reinigung derselben durch ihre Bediensteten vornehmen läßt und die Eigentümer der zu beiden Seiten der Bahnhofstiege befindlichen Häuser niemals zum Reinigen der Stiege aufgefordert habe.

Das Bezirksgericht Saaz hat die Klage unter Verwerfung der erhobenen Einwendung der Unzulässigkeit des Rechtsweges abgewiesen, ausgehend von der Ansicht, daß gemäß § 20 der P.-O. für Saaz die Reinigung der Stiege den Eigentümern des Hauses Nr. 588 obliegt, daß die Stadtgemeinde Saaz, wenn sie auch bisher die Stiege selbst gereinigt hat, dennoch die Besitzer des Hauses nicht von der ihnen obliegenden Pflicht enthoben habe.

Das k. k. Berufungsgericht Brüx aber verurteilte über Berufung des Klägers die Stadtgemeinde Saaz zur Zahlung der Hälfte des angesprochenen Schmerzensgeldes von 300 K und begründete sein Urteil damit, daß die Bahnhofstiege als öffentliche Stiege anzusehen ist, zu reinigen und mit Sand zu bestreuen, daß übrigens die Verpflichtung der Stadtgemeinde sich schon aus § 28 der Gemeindeordnung für Böhmen ergibt, weil die Bahnhofstiege ein für Fußgänger bestimmter, in Gestalt einer Stiege hergestellter Weg in der Stadt Saaz, also ein Gehweg ist. Da jedoch der Kläger W., es an der notwendigen Aufmerksamkeit fehlen ließ, müsse er den Schaden verhältnismäßig tragen.

Dieses Urteil des Berufungsgerichtes wurde vom Obersten Gerichtshof im Wesentlichen bestätigt u. zw. aus den Gründen der zweiten Instanz.

Die neue Marienkirche in Jerusalem.

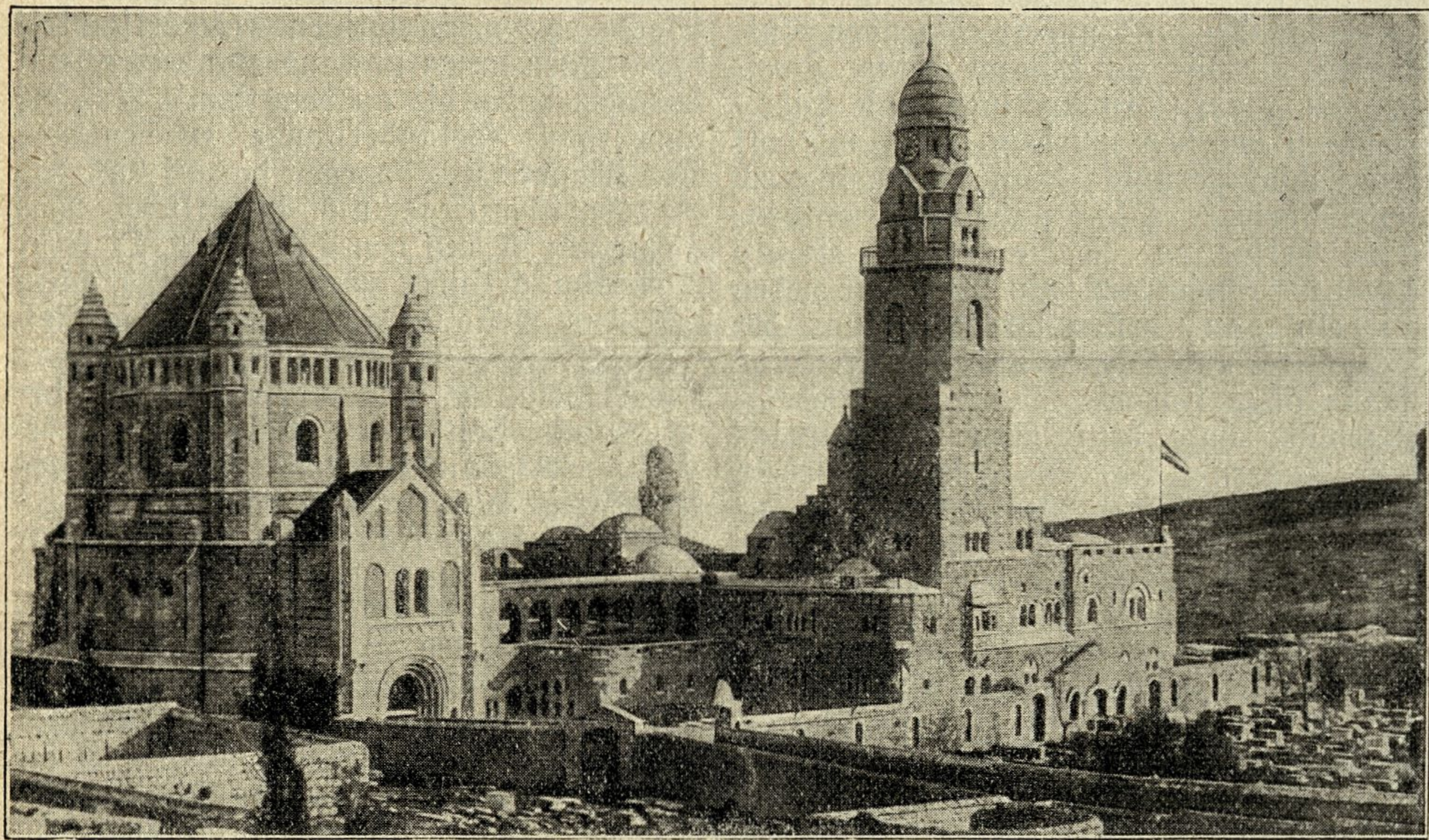
„Auf Sion ist meine Feste“, dieses Wort im Buche der Weisheit wird auf Maria, die Mutter des Welserlösers angewendet, zu deren Ehre auf dem Berge Sion in Jerusalem eine Kirche erbaut wurde, die nun so recht als die Feste Mariä auf Sion erscheint. Der Grund zu dieser neuen katholischen Marienkirche in Jerusalem wurde seinerzeit vom Deutschen Kaiser Wilhelm II. von der türkischen Regierung erworben und den deutschen Benediktinern geschenkt. Durch größere Geschenke und Sammlungen wurde die Bausumme aufgebracht. Zu Ostern 1909 wurde die Kirche unter großer Feierlichkeit in Gegenwart von Pilgern aus Deutschland und anderen Ländern eingeweiht. Das herrliche Denkmal der Marienminne und -Verehrung thront nun auf Sions Höhe, als Symbol jenes geisti-

und das Gespött kein Ende nehmen wollte, rückte er plötzlich den Stuhl, stand auf und begehrte von dem Bedienten, der hinter ihm stand, Licht, um in das Zimmer, das für ihn bereit war, zu gehen. Er neigte sich gegen die Gesellschaft und sprach: „Meine Herren und Damen, ich danke für die gastliche Aufnahme, die Sie mir geschenkt haben; doch halte ich es für meine Pflicht, Ihnen zu sagen, daß es mir vor kommt, als wüßten Sie das Glück nicht zu schätzen, einen Priester in Ihrer Mitte zu haben, der noch überdies vom hl. Vater viele Vollmachten und die Gewalt hat, von allen Sünden loszusprechen. Was ich bis jetzt aus Ihrem Munde vernommen, war so wenig erbaulich, daß ich mich überzeugt fühle, es dürften manche der hohen Herren und Damen nicht im Besitze der göttlichen Gnade sein. Es ist sehr bedenklich, sich so schlafen zu legen, wenn man nicht weiß, ob man am Morgen in den Händen des gerechten Richters sich befindet.

den Grafen imponierte; schließlich lud er ihn zu einem Ritte ein und der Geistliche willigte ein. Er bekam vom Grafen ein feuriges widerspenstiges Roß, doch unter der Hand des Priesters wurde es willig. Sie mußten über einen tiefen Abgrund setzen und der Graf ersuchte den Geistlichen zuerst es zu wagen und dieser sprang kühn voraus, während das Pferd des Grafen an allen Gliedern zitterte. Kaum war der Graf bei Don Franzesko angelangt, so sprang er vom Pferde und rief: „Geistiger Vater, Ihr seid mein Meister, helft mir nun auch, daß ich mich bekehre!“ Und er tat es.

Des Kindes Schutzgeist.

Eine Lehrerin erzählt folgenden Vorfall: Am 21. November 1868 hörte eine Lehrerin der Mädchenschule zu Breisach, als sie sich abends im unteren Stocke des Schulhauses befand, ein leises Wimmern und spähte der Ursache desselben nach. So kam sie zum geräumigen Stiegenhaus und wollte eben eine die Stiege herunter kommende Schülerin befragen, als das Wimmern von neuem und zwar aus dem Keller an ihr Ohr drang. Sich dorthin wendend, hörte sie nur noch wie die Schülerin berichtete, Marie W., ein zehnjähriges Mädchen, sei vom 3. Stock heruntergestürzt. — Zum näheren Verständnis sei hier beigelegt, daß die Stiege in je 3 Wendungen, jede zu 7 Stufen, in das 2. und 3. Stockwerk führt. Die Höhe der 42 Stufen bezieht sich auf 8 Meter. Der sich in der Mitte des Stiegenhauses bildende Raum wird unten durch einen vieredigen Mauerfloß, der mit Steinplatten belegt ist, abgeschlossen, um welchen die ebenfalls steinerne Kellerstiege wieder 3 Wendungen, in gleicher Höhe wie die obere, bildet. — In wahrer Todesangst sprang die Lehrerin die Kellerstiege hinunter und fand dort das Kind auf dem 2. Treppenabsatz auf dem Rücken liegend. Sie faßte es schnell auf und trug es in ein Zimmer, um es auf ein Bett zu legen. Dagegen protestierte die Kleine und sagte: „Ich kann schon stehen; es tut mir überall weh, aber nirgends recht weh.“ Und wirklich ergab sich, daß das Kind nicht einmal eine Schramme oder Beule, viel weniger einen Gliederbruch davongetragen. Das Kind hatte sich, trotz strengen Verbotes, im 3. Stock zum Hinabrutschen auf die glatte Stiegenlehne gelegt und das Übergewicht bekommen. Es scheint auf sein Schulränzchen, das am Rücken festgeschnallt war, aufgefallen zu sein, denn die Tafel war in tausend Stückchen zerschmettert. Durch die Heftigkeit des Sturzes muß es auf den Steinplatten wie ein Gummiball emporgeschleudert und in den Keller geschleudert worden sein, wo es wieder auf das rettende Ränzchen zu liegen kam. Nur der Schrecken saß in den kleinen Gliedern; nach 2 Tagen kam das Kind wieder gesund und wohlgenut zur Schule. Wer wollte hier des Schutzengels Walten verkennen?



Die neue Marienkirche in Jerusalem,
erbaut vom Diözesanbaumeister Heinrich Renard in Köln.

gen Turmes Davids und elfenbeinernen Turmes, als was Maria gepriesen wird.

Ein Wettstreit um die Seele.

Eine zahlreiche Gesellschaft angesehener Personen waren eines Abends beim Fürsten E. versammelt, als ein Geistlicher angemeldet wurde, der auf einer Missionsreise war und um ein Nachtquartier bat. Man führte ihn in den Saal, wo die Gesellschaft sich befand, wo er sofort einen Platz angewiesen erhielt. Man schenkte sich nicht, auch in Gegenwart des Geistlichen das spotthafte Gespräch über Religion und Glauben fortzusetzen, mit dem man vorher begonnen. Besonders zeichnete sich ein junger Graf, der neben dem Priester saß, durch Religionspöttelei jeder Art aus. Don Franzesko, so hieß der Priester, aß und trank wenig und schwieg. Als es aber zwölf Uhr Mitternacht schlug,

„Ich wünsche allseits ein gute Nacht.“ Don Franzesko ging auf sein Zimmer. Es wahrte gar nicht lange, so kam der Hausherr und seine Gemahlin und verlangten zu beichten und nach ihnen kamen die andern und am morgen empfingen sie in der Kapelle die hl. Kommunion. Nur einer fehlte, der junge Graf, der am Abend neben dem Priester gegessen. „An dem“, sprach der Fürst, „ist Hopfen und Malz verloren.“ Er ist ein leidenschaftlicher Freund der Reitkunst und hat sich oft geäußert, er werde nie eine Beicht ablegen, es sei denn, daß der, der ihn absolvire, ein geschickterer Reiter sei als er.“ Der Priester wünschte sich zu ihm und der Fürst begleitete ihn, er war sein Gutsnachbar. Der junge Graf empfing ihn freundlich und führte ihn auch in seine Pferdeboxen, wo der Geistliche sehr bedeutende Kenntnisse an den Tag legte, was

An den Mond.

Wie wundersam ergreift du mich
Mit unsichtbaren Händen,
In Traumessfülle seh' ich dich
Dein schweigend Werk vollenden.

Im Wogenschwall und Rüstebraus
Umfängst du mich mit Mächten,
Und doch — kein Laut geht von dir aus
In diesen blauen Nächten.

Die Welle nur springt brausend fort,
Voll Stolz in deinem Glanze,
Der weich umflattert ihren Lauf
Und hüpfet mit ihr im Tanze.

Geheimnisvoller Lacher du
Mit deinem hehren Frieden,
Als Himmelstaube streifst du
Den ew'gen Krieg hienieden.

Aug. Schiffmacher.

Chret die Priester.

Mehrere junge Leute, im Alter von achtzehn und vierundzwanzig Jahren, gingen eines schönen Sommernorgens hinaus in den Wald, setzten sich daselbst, gerade an einem Abhange oberhalb der Fahrstraße, im Schatten der Bäume nieder u. unterhielten sich mit Gesprächen und munteren Gesängen. Es mochte bereits eine Stunde vergangen sein, als sie auf einmal den Pfarrer der Nachbargemeinde auf einem Waldwege daherkommen und ihrem Dorfe zuschreiten sahen. Da trug ihnen einer der Kameraden auf, sich möglichst schweigend zu verhalten, damit der Geistliche, wenn er unten vorübergehe, sie nicht bemerke. Als nun Letzterer gerade unterhalb der Stelle, wo die jungen Leute saßen, die Straße passierte, da warf der erwähnte Bursche aus sträflichem Übermut auf den ahnungslos Vorübergehenden einen Stein, der den Geistlichen richtig traf, ohne ihn jedoch zu beschädigen. Dieser sieht sich ganz erschrocken um; da er jedoch weit und breit niemanden bemerkt, so denkt er sich, der Stein habe sich wohl irgendwo oben im Gebirge losgelöst und sei zufällig auf ihn gefallen, und, dem lieben Gott dankend, daß ihm kein erheblicher Unfall zugestoßen sei, setzte er seinen Weg weiter fort. Die Burschen aber lachten über die frevelhafte Tat. — Tags darauf begaben sie sich um eben dieselbe Zeit wieder an jene Stelle und brachten daselbst ein paar Stunden mit Spielen und Gesprächen zu. Zuletzt fingen sie an, sich in ihrem Übermute mit Steinen zu bewerfen. Da geschah es denn, daß ein gegen die steile Gebirgswand geschleudertes Stück den jungen Mann, der tags zuvor nach dem Priester gezielt hatte, beim Abprallen ins rechte Auge, und zwar derart, daß er an demselben für immer alle Sehkraft verlor.

Elternworte.

Peter Rosegger schreibt in seinem „Seimgarten“ einige recht bemerkenswerte Worte, die seiner Hochachtung für die Eltern Zeugnis geben. Was habe ich mein

Lebtag für Predigten und Lehren gehört, Aussprüche von Philosophen gelesen und Weisheiten aller Art vernommen. Das meiste vergessen, verschwigt. Sie blieben unfruchtbar. Nur einige Worte meiner Eltern haben mich bis heute geleitet; sie sprechen in diesen späten Jahren eindringlicher als je. Mein Vater sprach we-

ert es mit lang.“ Oder: „In Kreuz und Leiden sich schön in den Willen Gottes ergeben.“ Oder: „Man soll halt auch mit schlechten Leuten gut sein.“ —

Nächstenliebe.

Im deutsch-französischen Kriege von 1870—71 wurden 30.000 verwundete und



Mondnacht auf dem Meere.

nig und gelegentlich scheinbar wie neben-
sächlich so für sich hin. So sagte er in sei-
ner langsamen, sanften Weise halblaut
zum Beispiel: „Mir nachtragen, von Her-
zen verzeihen.“ Oder: „Allerweil bei der
Wahrheit bleiben, astu kann dir mir ge-
schehen.“ Oder „Mit verzagt sein, 's dau-

franke Soldaten von 1567 Ordensschwe-
stern und 342 Ordensbrüdern verpflegt.
Viele Schwestern und Brüder, deren Zahl
wohl niemals sicher festgestellt werden
wird, erlagen ihrem Berufe — den Stra-
pazen und ansteckenden Krankheiten.

Prälat Dr. Josef Scheicher.

Ein vielverdienter aber auch viel angefeindeter Mann und Freund des christlich-deutschen Volkes, ein unermüdlicher Arbeiter in seinem Berufe als Priester und Professor wie im öffentlichen Leben als Abgeordneter und Landesauschuß, ein Schriftsteller und Führer der Waffe einer schneidigen Feder, ein Freund unseres verstorbenen Ambros Dpik u. der Warnsdorfer Hausblätter, Prälat Dr. Josef Scheicher, Reichsratsabgeordneter, n.-ö. Landesauschuß und Theologieprofessor in St. Pölten, hat am 19. Feber l. J. seinen 70. Geburtstag gefeiert. Der Priester-greis war bei diesem Anlasse Gegenstand vieler Ehrungen und Beglückwünschungen und wollte auch die Gemeinde Wien diesen Mann, der den katholischen Klerus Österreichs zu sozialer Betätigung aufgerufen hat und an den Uraufgängen der christlichsozialen Bewegung als Berater gestanden, durch Verleihung der großen Salvatormedaille ehren. Dr. Scheicher, ein Feind aller Titel und Orden, lehnte jedoch diese Auszeichnung ab. Dem geraden, unerschrockenen Sinn Dr. Scheichers hat schon der verstorbene Prälat Sebastian Brunner ein Denkmal gesetzt, die zum 70. Geburtstage Dr. Scheichers noch ebenso wie zur Zeit, da sie gedichtet wurden, passen:

Ein Mann, der für die Wahrheit lebt
Und nicht als Bettler aufwärts strebt,
Mit einem Wort kein Schleicher,
Das ist der Dr. Scheicher.

Ein Priester, treu der schweren Pflicht,
Gedenkt er seines Vorteils nicht
Und auch kein Müdenscheicher,
Das ist der Dr. Scheicher.

Ein Dorn im Aug' der Kriecherschar
Spricht offen er, was recht und wahr,
Vor'm Sturm kein Segelstreicher,
Das ist der Dr. Scheicher.

Im Mut bewährt als rechter Mann,
Im Kampfe war er stets voran,
Vor Gegnern kein Entweicher,
Das ist der Dr. Scheicher.

Mag auch die Mißgunst und der Neid
Ihm oft bereiten herbes Leid,
Ein schlauer Zielerreicher
War nie der Dr. Scheicher.

Ein Hoch dem Mann, der stark in Wort;
Die Wahrheit ist sein Schutz und Hort;
Vor Feinden kein Erblicher
Das ist der Dr. Scheicher.

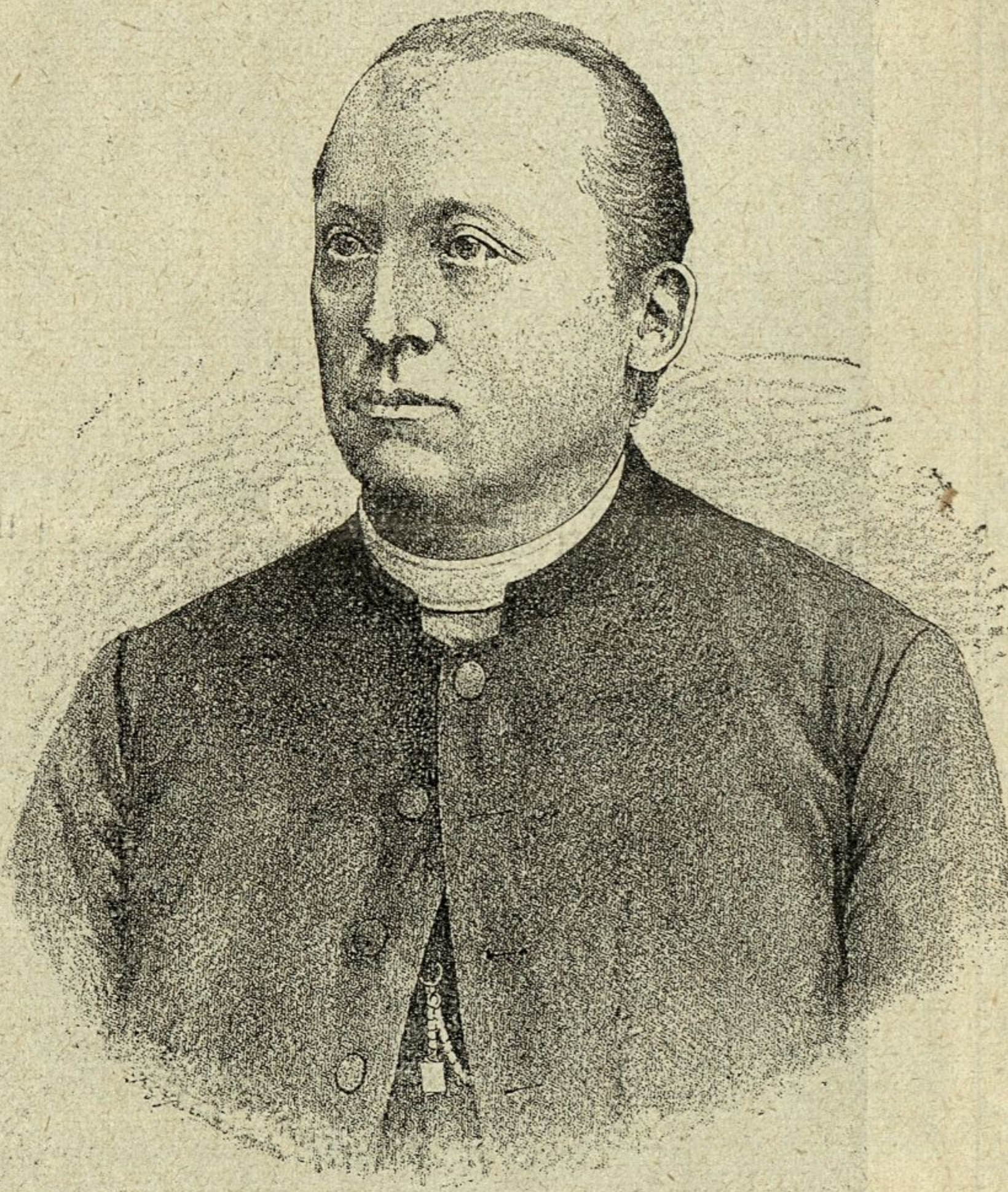
Aus verschiedenen Ländern.

Kirchliches.

Papst Pius X. war infolge Erkältung und Influenza in den letzten Wochen fränklich. Da verschiedene Empfänge wegen Fieber und Heiserkeit des Papstes abgesagt wurden, entstanden Gerüchte über eine ernste Erkrankung. Wie aber sein Leibarzt Dr. Petacci erklärt, liegt kein Grund zu ernstesten Besorgnissen vor, er habe dem hohen Patienten aber strenge

Diät und Ruhe angeordnet. Den Papst pflegen seine beiden Schwestern. — Der österreichisch-ungarische Botschafter beim Vatikan Graf Szecezen hat sich verabschiedet.

Ein Unfall des Prager Weihbischofs Dr. Frind. Am 15. Feber hatte der überall geliebte und geehrte Weihbischof Domprobst Dr. Wenzel Frind in Prag in der Adalbertskirche die Einsegnung der Leiche des verstorbenen Regierungsrates Jarfa vorgenommen. Darauf bestieg er seinen Wagen, um auf den Gradschin zurückzufahren. Bei der Einbiegung aus der Seitengasse auf den Riegerkai stieß der Wagen mit einem Wagen der elektrischen Straßenbahn zusammen. Der Wagen des Bischofs wurde fast vollständig zertrümmert. Der Kutcher des bischöflichen Wagens wurde vom Boche geschleudert, blieb aber unverletzt, die Pferde bäumten sich hoch auf und versuchten da-



Prälat Dr. Josef Scheicher.

vonzurufen. Der vordere Puffer des Motowagens hatte sich aber durch den Wagenschlag hiedurch in den bischöflichen Fächer gehohlet, so daß dieser festgehalten wurde und die Pferde zum Stehenbleiben gezwungen waren. Diese Tatsache ist als glücklicher Umstand hervorzuheben. Denn in dem Fiafer lag Herr Weihbischof Dr. Frind betäubt in die Kissen zurückgelehnt. Von der linken Schläfe sickerte ein feiner Blutstrahl herunter, an der rechten Schläfe war eine mächtige Beule entstanden. — Aus der Reihe der in der Nähe befindlichen Trauergäste eilten ihm sofort der Statthalter Graf Franz Thun und Regierungsrat v. Brechler zu Hilfe, brachten ihn zum Bewußtsein und geleiteten ihn auf dem Automobil des Statthalters in die Probstei am Gradschin. Eine Risikowunde an der linken Schläfe, Blutunterlaufung auf der rechten Kopfseite, heftige Schmerzen im rechten Arm-

gelenk, eine leichte Gehirnerschütterung, als deren Folge Erbrechen eintrat, zahlreiche Quetschungen und Muskelprellungen wie auch Verletzungen durch Glassplitter im Gesicht wurden von den Ärzten festgestellt. Angesichts der schrecklichen Gefahr kann man Gott sei Dank noch von Glück reden, daß der Unfall nicht schlimmer ausfiel. Dr. Frind hat das Bett wieder verlassen und liegen keine ernstesten Besorgnisse mehr vor.

Eine heldenmütige geistliche Schwester. Am 18. Jänner entstand im katholischen Waisenhaus in Grand Rapids (Michigan) ein Brand, dem das ganze Gebäude zum Opfer fiel. Sämtliche 150 Kinder des Hauses wurden gerettet. Durch besonderen Heldennut zeichnete sich bei den Rettungsarbeiten die Schwester Maracolina aus; drei Mal kehrte sie in das brennende Haus zurück, um die Waisenkinder zu retten.

Fastenhirtenbrief in Deutschland.

Sämtliche Bischöfe Deutschlands haben heuer an die Gläubigen einen gemeinsamen Hirtenbrief gerichtet, der das Allerheiligste Altarssakrament als den Mittelpunkt des religiösen Lebens und als das wirksamste Mittel zu seiner Förderung feiert; das Hirtenschreiben legt den Gläubigen die Mahnung und Anordnungen des Heiligen Vaters neuerdings ans Herz, die den häufigen Empfang der hl. Kommunion und die frühzeitige Kinderkommunion zum Gegenstand haben.

Verleumdungen gegen den früheren Bischof von Königgrätz. Eine Reihe freisinniger Blätter breitet folgende läppische Geschichte aus. Der Arbeiter Haslar erklärte, er sei der Sohn des verstorbenen Bischofs Hais von Königgrätz. Über diese neueste Erfindung der Freidenkertums bemerkt die tschechisch-katholische „Obnova“: „Es handelt sich hier allem Anscheine nach um einen Geisteskranken. Schon Jahre hindurch belästigt Haslar die kirchlichen Kreise der Königgrätzer Diözese mit seinen unsinnigen Geschichten, die aller Wahrheit entbehren; an verschiedene Parteien richtete er zahlreiche Briefe, enthaltend die romantische Erzählung, welche jedesmal mit der Bitte um Übermittlung einer Geldspende endete. Schließlich erging er sich in Drohungen, daß er das „Geheimnis“ verraten werde. Und nun ist es endlich heraus.“

Österreich-Ungarn.

Der österr. Reichsrat hat nun offizielle Faschingsferien. Am 6. oder 8. März soll das Abgeordnetenhaus wieder zusammenkommen und nach Erledigung der früheren Tagesordnung an die Durchberatung des Staatsvoranschlages schreiten. Im April hofft man das Rekrutenkontingent zur Verhandlung zu bringen.

Die Landtagswahl in Reichenberg ist zugunsten der Liberalen ausgefallen; es wurde der nationalliberale Dr. Turnwald, ein Schülking der judenliberalen „Reichenberger Zeitung“, mit 1941 Stim-

men gewählt. Der deutschradikale Kandidat Riesewetter erhielt nur 694 Stimmen.

Die Delegationen tagen gegenwärtig in Budapest und steht der reichsgemeinsame Staatsvoranschlag und die großen Heeres- und Marineforderungen in Debatte. Am 23. Feber war Hofball in Budapest, bei dem der Kaiser unter den österreichischen Delegierten nur den Abg. Sustersic ansprach und die jetzige Tätigkeit des Krainer Landtages lobte.

Die Lehrergehälter in Böhmen, das durchwegs freisinnig verwaltet wird, sind bekanntlich geringer als in den meisten christlichsozial verwalteten Kronländern. Infolge der Landtagswirren und Finanznot in Böhmen wurden aber auch diese Gehälter nicht regelmäßig ausgezahlt. Der Landesausschuß verweigerte die vorläufige Auszahlung. Nun hat der Landeschulrat sich mit der Finanzlandesdirektion ins Einvernehmen gesetzt und diese hat die vorläufige Gehaltsauszahlung angeordnet. Darob ist nun zwischen dem Landeschulrate und Landesausschüsse für Böhmen ein Konflikt ausgebrochen. Der böhmische Streit zieht also immer weitere Kreise.

Passive Resistenz der k. k. Verkehrsbeamten in Triest. Die k. k. Beamten bei den Post-, Zoll- und staatlichen Verkehrsämtern hatten die sogen. passive Resistenz, den passiven Widerstand beschlossen und auch durch etwa 14 Tage durchgeführt, um die verlangte Teuerungszulage zu erzwingen. Der Verkehr in der Hafenstadt Österreichs stockte sehr stark u. die Erbitterung der Bevölkerung wuchs täglich, so daß die Geschäftsleute, welche sehr unter dem passiven Widerstande zu leiden hatten, beschlossen, den Beamten nicht mehr die Waren auf Borg, sondern nur mehr gegen Barzahlung zu verkaufen. Auch die Regierung schritt mit ernstlichen Maßnahmen ein, so daß nun die Führer der Bewegung sich zur Einstellung des passiven Widerstandes entschlossen. Da gerade die Dienstpragmatik der Staatsbeamten im Parlamente beraten wird, so hat der Triester Beamtenstreik der Sache der Beamten nur geschadet.

Von den galizischen Schnapsjuden. Endlich soll auch in Galizien und der Bukowina das Propinationsunwesen, die Verpachtung des Schnapschankrechtes, aufhören und wie längst anderwärts das beschränkende, den Bedarf berücksichtigende Konzessionswesen eintreten. Galizien zählte bis vor kurzem 17.800 Schnapschanker, fast ausnahmslos Juden, deren Gifthütten Abertausende Bauern und Häusler moralisch und mit dem Vermögen zum Opfer fielen. Nun will das Land bloß 10.000 Schnapschankkonzessionen erteilen. Darüber entstand ein großes Sammern in Israel. In zwei Extrazügen kamen am 14. Feber gegen 3000 galizische Schnapsjuden in Wien an und wurden von jüdisch-zionistischen Abgeordneten und Studenten empfangen; Abordnungen

wurden bei den polnischen Reichsratsabgeordneten bittlich, auf Lebenszeit den Schnapschank den „brotlosen“ Juden zu belassen; der Obmann des Polenklubs gab ihnen aber zu verstehen, daß es allen anderen Ständen in Galizien noch schlechter gehe, wie den Schnapswirten, was man aus der Massenwanderung der Polen und Ruthenen ersehe. Auch beim Handelsminister wurden sie vorstellig. Nun behauptet ein gewisser Kanarek in polnischen Blättern, die Abgeordneten Fiedler, Paduch und Wiacek hätten sich in selbstbereichernder Ausnützung ihres Mandates den Juden erboten, ihnen gegen Zahlung von je 200 bis 600 Kronen Schnapschankkonzessionen zu vermitteln. Der Polenklub leitete eine strenge Untersuchung gegen die Beschuldigten ein, welche aber die Behauptung bestreiten.

Der Bruch in der Sozialdemokratie wird immer ärger. Nun hat die tschechische Sektion der internationalen Sozialdemokratie gemeinsam mit den Vertretern der deutschredenden und polnischen Sozialdemokratie beschlossen, alle Beziehungen zur tschechoslawischen Sozialdemokratie abubrechen. Der nationale Streit in der internationalen Sozialdemokratie endet also nicht mit einer nationalen Versöhnung, sondern mit einem Hinauswurf nach rotem Rezept.

Montenegro.

König Nikita ist ernstlich erkrankt und besteht Gefahr, daß er sich nicht gar lange der neuen Königswürde erfreuen wird. Er wurde von einem Gehirnschlag betroffen.

Deutschland.

Das preußische Kronprinzenpaar. Das Kronprinzenpaar stattet, aus Ägypten zurückkehrend, im Laufe des April einen offiziellen Besuch in Rom ab und bringt dem italienischen Königspaare die Glückwünsche des Kaiserpaares für die italienische Nationalfeier dar. Neuitalien feiert bekanntlich heuer seine 50-Jahrfeier seiner Einigung, nachdem schon im Jahre 1861 neben anderen Gebieten auch große Teile des Kirchenstaates durch Raub eingelehnt worden waren. Nun hatte es geheißt, Kaiser Wilhelm selbst werde bei dieser Feier, die doch im Vatikan nur Trauer erregen kann, dem italienischen Könige einen Besuch abstatten. Dies ist aber nicht wahr und die Katholiken Deutschlands freuen sich über das taktvolle Fernbleiben des Kaisers.

Volkszählung. Auf Grund der Volkszählung vom 1. Dezember 1910 beträgt die Einwohnerzahl des Deutschen Reiches 64.816.881 gegen 60.641.482 im Jahre 1900, also eine Zunahme von über vier Millionen Seelen. In den Städten blieb der Geburtenzuwachs leider nach französischer Art meist weit unter dem Normalen. Das Königreich Sachsen hat rund 4.797.700 Einwohner gegen 4.508.600 im Jahre 1905. Das bedeutet also eine Vermehrung um 6.41 Prozent.

Frankreich.

Schreckliches Bahnglück. Ein am 14. Feber nachm. von Paris nach Brest abgegangener Schnellzug stieß in der siebenten Abendstunde in der Station Courville in die Flanke eines verschobenen Lastzuges. Beide Züge fingen Feuer, aus den zertrümmerten Waggons griff dieses auch noch auf einen gerade am Nebengeleise stehenden Personenzug. Man zählt 12 Tote und über 16 Schwerverletzte.

Kriegsminister Brun plötzlich gestorben. Am 23. Feber nachmittags ist in Paris plötzlich während einer Kammer Sitzung der Kriegsminister General Brun, vom Schlag gerührt, gestorben. Er ist 62 Jahre alt und hatte seit einigen Tagen etwas über Influenza geklagt. Man hatte ihm in seinem Amtszimmer eben einige Aktenstücke zum Unterzeichnen vorgelegt.

Zeitgeschichtchen.

Seltames Winterwetter in Jerusalem. Unter dem 12. Feber wird von dort geschrieben: Seit vielen Jahren hat Jerusalem kein solches Wetter gesehen, wie in diesem. Bis Anfang Jänner ununterbrochener Sonnenschein mit scharflicher Dürre, so daß zugleich von Christen, Juden u. Mohammedanern öffentliche Gebete um Regen gehalten wurden, und nun schon sechs Wochen lang fast ununterbrochene Regengüsse mit heftigen Gewittern, mit Hagel, Schnee und Eis, die in den letzten drei Tagen derart auftraten, daß man nicht Jerusalem und das gelobte Land vor sich zu haben glaubt, sondern eine hoch nordeische Stadt und Landschaft. Schneesturm und Schneegestöber haben an vielen Stellen die Schneemassen bis über Meterhöhe aufgetürmt. Und nun denke man an die armen Fellachen mit ihren Häuschen aus mörtellosen Mauern! Und gar an die hier mitten in der Stadt unter Zelten lebenden Beduinen u. Zigeuner, im Schnee vergraben und mit nackten Füßen über Schnee und Eis umherlaufend! Auch ist fast aller Verkehr unterbrochen: die zum Straßenbild Jerusalems gehörenden unzähligen Kamele, Esel, Schafe, Ziegen und Wagen sind wie durch Zauber verschwunden. — In Bethlechem hatte es in der verflossenen Christnacht zum erstenmal nach langer schrecklicher Dürre ersehnten Regen, nun aber seither viel Unwetter gegeben, ähnlich Sturm, Schnee und ungewohnter Kälte in Konstantinopel, Athen, Bagdad usw.

Grubenunglück in Ungarn. Über eine in Deva am 23. Feber auf der Bunkohlengrube vorgekommene Grubenkatastrophe wird von der Bergbehörde mitgeteilt: Zur Eindämmung eines Grubenbrandes errichteten Arbeiter Schutzwände. Hierbei stürzte das Mauerwerk zusammen und fiel auf die Arbeiter, von denen 8 getötet wurden. Es ist unmöglich, bis zur Unglücksstätte vorzudringen.

Missionswesen.

Von der Religionsfreiheit im Zarenreiche, die vor fünf Jahren so feierlich zugesagt wurde, ist heute kaum noch ein nennenswerter Rest übrig geblieben. Stück um Stück wurde davon wieder abgebrockelt. Um die Austritte aus der orthodoxen Staatskirche und den Übertritt zur katholischen Kirche zu erschweren, wurde schon vor Jahren die Forderung gestellt, daß die Betreffenden ihren Willensentschluß vorher den Behörden anzeigen und sich einem Staatsgeistlichen zu einer vor- ausgehenden „Ermahnung“ stellen müßten.

Jetzt hat, wie die „Kathol. Missionen“ berichten, ein neuer Ministerialerlaß verfügt, daß jeder, der zu einem anderen Bekenntnis außerhalb der Staatskirche über- treten wolle, eine diesbezügliche Bitte an den Gouverneur richten müsse. Ob die- ser befugt sei, die Bitte auf ihre Gründe abzuschlagen, wird nicht gesagt. Jeden- falls ist die Entscheidung ganz der Will- kür der Staatsbeamten anheimgegeben.

Sehr viele Bittgesuche dieser Art blei- ben einfach unbeantwortet. Wer nicht den Mut hat, mit den Beamten mündlich und energisch zu verhandeln, darf eben die Ge- wissensfreiheit nicht verkosten.

Was die geforderte „Ermahnung“ durch die Staatsgeistlichen betrifft, so gebrau- chen diese ganz eigentümliche Mittel, um die untreuen Schäflein in der Hürde der Staatskirche zurückzuhalten. Sie lesen dem angehenden Konvertiten eine voraeb- liche amtliche Verfügung vor, wonach die- selben im Falle ihres Austrittes aus der Staatskirche die Strafe sofortiger Ver- bannung treffe.

Da nun im eigentlichen europäischen Rußland mit Ausnahme Finnlands und Polens nach den letzten statistischen Er- hebungen von 1909 bloß 22.9 Prozent le- sen können, so sind die Konvertiten in den meisten Fällen nicht in der Lage, über den Inhalt des vorgeblichen Erlasses sich Ge- wißheit zu verschaffen. Die Willkür hat somit hier den weitesten Spielraum.

Während so die Entscheidung über den Aus- und Eintritt von einer Kirche in die andere ganz in die Hand der Beamten und der orthodoxen Geistlichkeit gelegt wird, ist dem katholischen Priester bei der ganzen Übertrittsverhandlung jede Ein- wirkung und Mitwirkung strengstens ver- boten. Wehe ihm, wenn sich irgend eine Beeinflussung von seiner Seite heraus- stellt! Die Gerichte verhängen in solchen Fällen nur zu gerne gleich das höchste zu- lässige Strafmaß.

Mit Argusaugen werden besonders die Geburtsregister seit 1905 durchstöbert, um herauszufinden, ob ein katholischer Geistlicher in etwas weitgehender Auf- fassung der zugesagten Gewissensfreiheit Kinder aus Mischehen zwischen Katholiken und Staatskirchlichen getauft hat.

In Petersburg wurde unlängst ein an- gesehener katholischer Geistlicher bestraft, weil er das Kind eines katholischen Vaters

und einer staatskirchlichen Mutter, welche einige Tage später katholisch werden soll- te und tatsächlich wurde, katholisch getauft hatte.

Das nennt man in Rußland „Gewis- sensfreiheit“. Wie traurig es dabei im Schoße der russischen Kirche und Gesell- schaft aussieht, wurde früher an verschie- denen Beispielen gezeigt. Hier einige weitere Proben.

Eine durch das fortschrittliche Peters- burger Blatt „Retsch“ angestellte Unter- suchung über die Gesundheitsverhältnisse innerhalb der Studentenwelt an den be- deutenderen russischen Universitäten ergab die schreckliche Tatsache, daß 75 Prozent der akademischen Jugend durch gemeine Krankheiten verseucht sind. Ähnlich stei- gert sich die Selbstmordziffer in entseßli- cher Weise. Täte da die russische Bureau- kratie nicht besser, ihr Augenmerk auf an- dere Ziele zu richten, als auf die Unter- drückung und Anebelung der katholischen Kirche?

Erziehungswesen.

Allgemeines.

Die alte bewährte Art der häuslichen Erziehung richtet sich nach der hl. Schrift und da gibt es verschiedene Kraftworte, welche besondere Beachtung verdienen: „Zärtle mit deinem Kinde, so mußst du dich hernach vor ihm fürchten“ und weiter: „Wer seine Rute schonet, der hasset seinen Sohn; wer ihn aber lieb hat, züchtigt ihn bald!“ Es wird viel gesprochen von der Strenge und Güte, und nichts wird leicht- er mißverstanden, als das Verhältnis beider zu einander. Da will z. B. ein zärtliches Mütterchen alles mit Güte und Liebe zwingen, weil sie denkt, das klingt viel schöner, als wenn sie mit der Rute ih- ren Zweck erreicht. In einem anderen Fal- le hört man wieder loben: „Diese Mutter erzieht ihre Kinder sehr ordentlich und streng, die Kinder bekommen viel Schläge von ihr.“ Fehlt hier nicht der goldene Mittelweg? Wer von vornherein mit der Güte und der Liebe anfängt, der kommt gewöhnlich mit Schlägen hinterher; und wer viel schlägt, der schlägt meist unnützer Weise. Bei der verzärtelten Liebe erzieht man sich entweder Menschen ohne alle ernste Gesinnung und feste Tatkraft, oder wilde unbändige Knaben, je nachdem die Gemütsart der Kinder ist. Hierzu ein Bei- spiel: Der Kaufmann R. wollte seinen Erstgeborenen Franz nach einer neuen Manier erziehen, ihm alles durchgehen lassen, und so aus ihm einen kräftigen, nichts scheuenden Menschen von festem Willen machen. Natürlich, wohin er mit diesem Buben kam, war allgemeiner Schrecken; denn niemand blieb von ihm ungeschoren, und mancher fühlte sich ge- kränkt, wenn der Vater über seines Soh- nes Unart lachte. Als dieser größer ward, blieb es nicht mehr bei Unarten, sie gin- gen in Schlechthabereien und gottlose Bu- benstücke über. Jetzt wohl mehr aus Ar-

ger über die fehlgeschlagene Erziehungs- weise, als aus Besorgnis für das Wohl seines Kindes, fing der Vater mit der Strenge an; er schlug den Jungen, an- fangs beinahe nur leise. Da tobte der Bursche so wild und unsinnig, daß man fast nicht wieder ihn zu züchtigen wagte. Es mußte aber bei wiederholten schlechten Streichen doch wieder gewagt werden. Der Vater lernte auch bald besser züchti- gen; ja, da der Knabe, wenn er gezüchtigt ward, sich so wild und unbändig, selbst ge- gen den Vater widerseßlich zeigte, so er- griff diesen die Wut, er schlug unmensch- lich — und der Knabe verfiel in Krämpfe, welche bleibend wurden und an welchen er nach einigen Jahren starb. Ist hier nicht die Warnung am Platze: Bleibt hübsch bei der alten Regel: „Vor allen Dingen auch nicht die geringste Unart durchgelassen!“ Und un- terläßt das anderthalb- und zweijährige Kind nicht auf das erste Wort die Unart, so ist ordentliche Strafe am Platze, hier muß die Rute nachhelfen.

Eine zweite Erziehungsregel besagt: „Macht, daß Eure Kinder Euch auf's Wort, auf's bloße Wort gehorchen.“ Nicht erst lange zureden, nicht erst Gründe vorstellen, warum sie es tun oder lassen sollen, oder gar erst bit- ten — umso weniger etwas versprechen; Kinder müssen gehorchen, weil die Eltern, Erzieher es befehlen, vorausgesetzt, daß es nichts Widersinniges ist, was verlangt wird.

Gesundheitspflege.

Die Heilkraft der Pflanzen.

(Schluß.)

Die Pflanzen, deren Abkochung (Tee) schweißtreibend wirken, sind noch am mei- sten bekannt u. werden auch im Hause am häufigsten angewendet; ich verweise auf Flieder, Kamillen, Solander, Lindenbüten und dgl., die schon manchen Kranken gerettet haben. Gegen Husten und Heiserkeit helfen uns Spiz- wegerich, Schafgarbe, islän- disches Moos, Eibischwurzel, Lungenkraut u. a. m.

Als Zusatz zum Badewasser zu joge- nannten Kräuterbädern nimmt man Ab- kochungen von Kamillen, Kümmel, Lavendel, Majoran, Thymian, Pfeffermünz und andere aro- matische Kräuter. Damit aber ein Kräu- terbad auch wirklich eine kräftigende Wir- kung ausübt, darf man mit den Kräutern nicht sparen dabei, das Wasser muß da- nach riechen, sonst ist es nur eine Spiele- rei, die weder nützt noch schadet. Frauen, welche an überreichen monatlichen Vorgän- gen leiden, seien von dem Zusatz von Thy- mian zu Bädern gewarnt, sie würden ihr übel nur noch verschlimmern, da der Thy- mian ungemein anregend wirkt. Üblen Geruch aus dem Munde verdeckt, bis wir dessen Ursache gefunden und behoben ha-

ben, ein Schluck Tausendguldenkrauttee. Waschungen mit Kräutereffenzen wirken auf schwache Kranke erfrischend und tragen so sehr zur Hebung des Allgemeinbefindens bei; man führt dieselben am besten am Morgen aus.

Bei Blutarmut kann der Genuß eisenhaltiger Pflanzen von wohlthätiger Wirkung sein. Als solche sind Brennessel, Spinat, Salate, Waldmeister, Löwenzahn, Kervelkraut und andere bekannt.

Als Getränk bei Fieber haben wir den Himbeereffig, der nicht nur den Durst stillt, sondern auch heilend wirkt. Bekannt ist auch die Wirkung des Fieberheilbaumes, auch Faulbaum oder blauer Gummibaum genannt, der in keinem Zimmergarten fehlen sollte, da seine Blätter eine antiseptische, ansteckungskeimtötende Wirkung haben. In Wäldern und an Straßen entlang treffen wir einen Baum, dessen schönrote Beeren uns von weitem entgegenleuchten, das ist der Vogelbeerbaum. Ein Gelee von Vogelbeeren kostet nichts als den dazu notwendigen Zucker und wirkt ungemein lindernd bei Brustleiden und Halschmerzen, ebenso auch die schwarzen Johannisbeeren, die man auch als gichtheilend kennt, weshalb sie in manchen Gegenden dem Volke unter dem Namen Gichtbeeren bekannt sind.

Kranke, die lange bettlägerig sind, liegen sich oft auf, es bilden sich entzündete, schmerzhafteste Stellen, meist am Kreuz. 6 bis 8 Quittenkerne mit zwei Eßlöffel voll Wasser übergossen und mit dem schleimigen Saft die Wunden bestrichen, stärkt die Haut und verhindert ein Durchliegen. Je früher dieses Mittel angewendet wird, desto besser ist es und Gummiringe, welche immer noch drücken, werden entbehrlich. Auch die gelbe Wurze (Mohrrübe) hilft uns Entzündungen bekämpfen, wenn sie zerquetscht oder zerrieben auf die entzündeten Stellen aufgelegt wird. Ein treffliches Hustenschleimmittel ist Retigsaft mit Honig gemischt.

So besitzen wir in den genannten und noch vielen, vielen anderen Pflanzen einen Heilsatz, aus dem leider heutzutage viel zu wenig geschöpft wird. Dieser Artikel soll nur eine Anregung geben, ausführliches darüber findet man in Werken, die jeder Buchhändler kennt und besorgen kann. Besonders hervorheben möchte ich nur noch, daß unter all den angeführten Pflanzen keine Giftpflanze ist, von welchen die Naturheilmethode gar keine oder nur eine äußerst vorsichtige Anwendung macht.

Für Haus und Küche.

Polnisches Rindfleisch. Ein gutes Stück Rindfleisch legt man 24 Stunden in halb Essig, halb Wasser, Zwiebeln, Salz, Pfefferkörner, Lorbeerblatt, Gewürz und Wachholderbeeren. Nach dieser Zeit nimmt man das Fleisch aus der Marinade und trocknet es ab, schneidet der Quere

nach sechs klaffende Einschnitte hinein, die man mit geriebenem Schwarzbrot, Speckwürfeln, gehackter Zwiebel, Salz, Pfeffer austreut, das ganze in Speck einwickelt und gar brät. Mit saurem Rahm und Bouillonwürze zu vollenden.

Viersuppe. Ein kleines Stück Zimt, 2 Gewürznelken und etwas Zitronenschale werden mit so viel Zucker, daß es süß genug ist, in $\frac{3}{4}$ Liter Bier gut gekocht. Einstweilen gibt man in einen Topf 4 Eidotter, ein halbeigroßes Stück Butter und 8 Löffel gutes Obers und sprudelt es gut ab; darauf wird das Bier, nachdem man das Gewürz herausgenommen hat, kochend über die Eier gegossen, gut versprudelt und schnell mit länglich geschnittenen, gebähten Semmeln angerichtet.

Eingemachte Hühner. Ein halbeigroßes Stück Butter läßt man in einer Kasserolle zerfließen und darin zwei Löffel Mehl gelb anlaufen. Hat man nun ein kleines Huhn, in vier Teile geschnitten und gesalzen, so wird es in die gelbe Einbrenne gegeben, das Fleisch darin gedämpft, mit Suppe aufgegossen, dann etwas Majoran dazu gegeben und das Huhn weichgekocht. Angerichtet wird die Sauce darüberpassiert.

Sagebuttenauce. Die gut gepuzten und gewaschenen Früchte werden mit wenig Wasser, Zimt und Zitronenschale weich gekocht und durchgestrichen. Dann gibt man Weißwein und viel Zucker hinzu, kocht die Sauce noch einmal auf und gießt sie dann mit in etwas Wasser klargequirltem Kartoffelmehl ab.

Für den Landwirt.

Wiesendüngung im Herbst, Winter und Vorfrühling!

Der niederösterreichische Landeskulturat veröffentlicht im Amtsblatte folgende beherzigenswerte Winke wegen der Wiesen- und Weidedüngung, die wegen ihrer Kürze und Klarheit alle Beachtung verdienen.

1. Dünge im Herbst keine nassen Wiesen, keine solchen, welche im Winter oder zur Zeit der Schneeschmelze im Frühjahr unter Wasser stehen, ebenso auch keine Wiesen, welche im Frühjahr bewässert werden, sondern dünge im Herbst nur in normalen Feuchtigkeitsverhältnissen befindliche Wiesen im guten Kulturzustande! Die anderen dünge im Frühjahr, nach dem sie die normale Feuchtigkeit wieder erlangt haben!

2. Frage dich stets, wann die Wiese das letzte Mal gefalßt wurde. Wenn es schon lange her ist oder noch gar kein Kalk auf dieselbe gekommen ist, dann kalke sie im Herbst mit 30 Zentner Altkalk per Hektar; schlag den Kalk in kleine Häufchen ab, decke dieselben mit Erde zu und streue den Kalk, sobald er in Pulver zerfallen ist, mit der Schaufel gleichmäßig aus.

3. Dünge die Wiese nicht einseitig, weder allein mit Rainit, noch allein mit Thomasmehl, sondern verwende beide zu-

sammen u. mische sie vor dem Ausstreuen gehörig miteinander!

4. Gib nicht mehr Thomasmehl als Rainit, sondern am besten beide in gleich großen Gaben von 600 Kilo per Hektar. Wiesen, welche noch gar nicht oder bisher nur schwach oder unrichtig gedüngt wurden, müssen das erste Mal eine Borratsdüngung von 1000 Kilo Thomasmehl und 1000 Kilo Rainit per Hektar erhalten.

5. Streue den Kunstdünger nicht auf gefrorenen Boden und nicht auf eine hohe Schneedecke aus, sondern warte eine Witterung ab, die ein Eggen vor und nach dem Ausstreuen ermöglicht. Das Eggen vor dem Ausstreuen bezweckt die Reinigung der Wiese und Verwundung der Narbe. Das Eggen nach dem Ausstreuen bezweckt die Vereinigung der künstlichen Düngemittel mit dem Boden.

Gemeinnütziges.

Erneuerung unscheinbar gewordener Stoffe. Schwarze Woll- und Seidenstoffe, die fleckig oder grau geworden sind, werden sehr schön, wenn man sie in einer Labakabkochung mischt. Man kocht in 6 bis 8 Liter Wasser eine Handvoll gewöhnlichen Rauchtobaks und seigt ihn dann durch. Das Wasser wird in zwei Teile geteilt, und der zu reinigende Stoff, wenn er etwas erkaltet ist, in beiden Wassern tüchtig geschwenkt. Flecke müssen etwas gerieben werden. Nachdem das Tabakwasser ausgedrückt ist, wird der Stoff in trockene Tücher geschlagen und sofort links gebügelt. — Grau gewordene schwarze Spitzen werden sehr schön, wenn man sie mehrmals in entrahmter süßer Milch ausdrückt, auf ein mit reinem Leinentuch bedecktes Brett legt, mit geschabtem Stearin bestreut, dünnen Mull und Battist auflegt und sie schnell mit einem heißen Eisen überfährt. Auf diese Weise, nur ohne das Ausdrücken in Milch, verleiht man schwarzen, weichgewordenen Spitzen neue Appretur.

Einen feuerfesten unverwüßlichen Holz-anstrich erhält man, indem man Salz, Alaun, Wasserglas und wolframsaure Soda zu gleichen Teilen mit vier Teilen Kalk mischt und mit Leinsamenöl anreibt. Fensterrahmen, Rollläden und andere dem Wetter ausgelegte Holzteile sollen durch diesen Anstrich nicht nur feuersicher, sondern auch bis zu 30 Jahren haltbar gemacht werden.

Buntes Allerlei.

Sie fand den Schlüssel nicht.

Die gnädige Frau (ruft): Susanne! Susanne! Sind Sie taub? — Susanne (ein junges Mädchen aus der Provinz, erst seit drei Tagen in Stellung, antwortet aus dem Nebenzimmer): Sofort, gnädige Frau, sofort! — Es vergehen weitere fünf Minuten. Die Gnädige wartet vergebens auf das Erscheinen Susannens. — Es vergehen weitere fünf Minu-

ten. Die Gnädige wird ungeduldig. Empört über die Unfolgsamkeit des neuen Stubenmädchens, eilt sie ins Nebenzimmer, um sie zur Rede zu stellen. Die Gnädige: Susanne, merken Sie sich ein für allemal. Wenn ich Ihnen einen Auftrag gebe, haben Sie ihn sofort auszuführen. Verstanden? — Susanne: Jawoll! — Die Gnädige: Also, warum haben Sie mir nicht sofort Bescheid gesagt. Sie haben jedenfalls vergessen. — Susanne: Ach nein! Die gnädige Frau sagte doch, ich sollte nachschau'n, wieviel das Barometer zeigt. . . Die Gnädige: Natürlich! Und da lassen Sie mich so lange warten? — Susanne: Ja — doch! Wenn das Zeug stehen geblieben ist, — seit gestern rührt es sich nicht vom Fleck, und da suche ich den Schlüssel, um es aufzuziehen!

Nur ein Wort!

Professor Taubmann war beim Kurfürsten von Sachsen in Ungnade gefallen. Weil er aber im strengen Winter Holz brauchte, so ließ er sich beim Kurfürsten nur auf ein einziges Wort anmelden. Es wurde ihm erlaubt zu kommen, aber nur auf ein einziges Wort. Taubmann kam, blieb aber ruhig stehen und redete kein Wort. Endlich fragte ihn der Kurfürst: „Taubmann, was begehrt Ihr?“ Taubmann antwortete: „Holz,“ sagte aber darauf kein Wort mehr. Darüber lachten alle und Taubmann bekam nicht nur Holz, sondern auch einen feinen Pelz.

Tausen und beschneiden.

Der Konsistorialrat B. befand sich mit mehreren Bekannten in einem öffentlichen Garten. Die Gesellschaft hatte sich Kaffee geben lassen und B. äußerte, da er die Milch sehr wässerig fand: „Ei, ei, diese Milch ist sehr getauft.“ Ein jüdischer Gelehrter, der sich unter den Bekannten befand, sagte dies auf und sagte sehr ernst: „Wie können Sie als Christ und Geistlicher den Ausdruck „Tausen“ von einer Handlung des Betruges gebrauchen?“ — „Warum nicht?“ antwortete B. „Da die Rede von der Milch war, sagte ich „Tausen“; wäre die Rede von Dufaten gewesen, so würde ich „Beschneiden“ gesagt haben.“

Eine verlorene Wette.

Zwei Amerikaner wetteten. Der eine behauptete, er könne den anderen „mit Haut und Haar“ verschlingen. Der andere setzte hundert Dollars dagegen, daß dies nicht möglich sei und legte sich nach Verabredung so lang er war, auf einen Tisch. Der angebliche Menschenfresser machte vorher noch die Bedingung, daß derjenige, durch dessen Schuld die Wette unausgeführt bleibe, sie zu bezahlen habe. „Es gilt!“ bestätigte der Daliegende. Enger schloß sich der Kreis der Neugierigen um die Tafel. Der Fresser begann damit, seinen Widerpart ganz tüchtig in den Daumen zu beißen. „Halt, halt!“ schrie der Gebissene schmerzvoll auf. „Das ist wider die Abrede!“ „Wieso denn?“ versetzte sein Gegner. „Glauben Sie denn,

ich würde Sie mit einem einzigen Biß hinunterbringen?“ Er gewann unter dem Gelächter der Zuschauer die gefährliche Wette.

Falsche Weissagung.

An einem Wirtshaustisch wurden allerhand Sachen besprochen. Da fing einer an und sagte: Sie, mit den Dichtern lassen's mich aus! An allem, was sie schreiben, ist kein wahres Wort! Schreibt da z. B. der Hofrat Goethe: „Was einer in der Jugend wünscht, hat er im Alter in Fülle“; jetzt hab' ich mir in meiner Jugend alleweil viel Geld gewünscht — und nun in meinen alten Tagen hab' ich so viel Schulden, daß ich mich gar nimmer auskenn'!“

Die anständige Gesellschaft.

Fürst: „Ich freue mich sehr, Herr Vorstand, Ihr Geschäftslokal so hübsch eingerichtet zu finden; noch mehr aber hat es mich gefreut, zu hören, daß es in Ihrer Gesellschaft immer höchst anständig zugeht!“ — Vorstand: „Ja, Hoheit, darauf halten wir; — wie sich einer a biß'l unanständig aufführt, gleich wird er 'naußgeworfen!“

Vom großen Kurfürsten.

Der ob seiner Grobheit berüchtigte vorletzte Kurfürst von Hessen, wurde wegen einiger auffallender Balggeschwülste am Halse der „Knotenfürst“ genannt. Diese Zierart wollte er durch den Göttinger Professor v. Langenbeck entfernen lassen. Er bestellte denselben, empfing ihn aber nicht zur festgesetzten Stunde, sondern ließ ihn ungebührlich lange warten, was den berühmten Chirurgen, der vielfach von den höchsten Herrschaften in Anspruch genommen wurde, bereits sehr verschmupfte. Als er endlich vorgelassen wird, schnauzt ihn der Kurfürst an: „Kann Er mir das heraus schneiden?“ „Jawohl, das kann er, aber das tut er nicht,“ erwiderte Langenbeck in womöglich noch gröberem Ton — und draußen ist er, ehe der Allgewaltige sich noch von seinem Schreck erholt hat. Es soll nachher viel Geld und noch mehr gute Worte gekostet haben, Langenbeck zu bewegen, die Operation später doch noch auszuführen.

Aus der Schule.

Lehrer: „Ja, Kinder, nicht allein, daß Dionisius ein Tyrann und Peiniger seines Volkes war, er war auch jeder heiteren Regung fremd, so daß er nie lachte; niemand hat bei dem Manne ein Lächeln bemerkt.“ — Die kleinen Zuhörer konnten das nicht begreifen und wollten nicht glauben, daß ein Mensch niemals lachen konnte und da stand der kleine Karl auf und sagte: „Herr Lehrer, auch nicht, wenn man ihn gekügelt hat?“ Das wußte der Herr Lehrer nicht.

Der Dorfweise.

Ein Gelehrter hielt einst vor einer ländlichen Versammlung einen Vortrag über Himmelserscheinungen; die Zuhörer indes schienen sehr skeptisch gestimmt zu sein. Als der Redner gerade über die Entfernung der Erde vom Monde sprach, flü-

sterte einer der Dorfweisen seinem Nachbar ins Ohr: „Der Kerl macht bloß Sprüche, ich werd' seinen Schwindel beweisen.“ Nach Beendigung des Vortrages erhob sich der Dorfweise und gab seinem Wunsche Ausdruck, etwas fragen zu dürfen. „Gewiß,“ ermutigte ihn lächelnd der Redner, worauf der Bauer fragte: „Ich möcht' gern von Ihnen wissen, wie weit 's von hier nach A. ist.“ — „Es tut mir leid,“ gab der Redner zur Antwort, „ich war noch nie in A.“ — „So!“ rief der Dorfweise, „und wie oft waren's denn schon auf dem Monde?“

Stilisierte Nachrichten.

Der Fürst starb um 8 Uhr abends, ohne daß er sein Bewußtsein wieder erhielt.

Die Wiege dieses jugendlichen Kunst-Instituts hatte mit manchen Hindernissen zu kämpfen.

In Sloupon hat sich ein Mann eine Pistole durch den Kopf geschossen.

Der Trauerwagen war inwendig mit schwarzem Crepe ausgeschlagen, dergleichen die Trauerpferde.

Direktor Eckert wurde gerufen und erschien dankend am dirigierenden Pulse.

Der Hund war totgeschlagen, fing aber gleich darauf wieder zu schreien an.

Ein Tagelöhner barg sich vor dem Gewitter unter einem Weidenbaum und wurde daselbst vom Blitze getroffen, wodurch der Hut desselben ganz zerrissen wurde; derselbe blieb augenblicklich tot.

Enttäuschung.

In einem Anzeigenblatt war eines schönen Morgens zu lesen: „Entflohen ist ein Kanarienvogel; wer ihn zurückbringt oder nachweist, wo er geblieben, erhält 2 Kronen Belohnung bei der Frau Justizrätin F. — Am andern Tage stellt sich ein Mann bei der Dame ein, der etwas Lebendiges unter dem Mantel trägt. — Komme ich hier recht, wo der Kanarienvogel? — Ach ja — bringen Sie ihn? — Nein, aber den Nachweis, wo er hingekommen; hier die Kaze hat ihn gefressen — ich bitte mir 2 Kronen Belohnung aus!“

Eine originelle Mahnung.

Der Pfarrer von Biersbach erließ an seine Pfarrkinder eine Mahnung, die er in der Kirche hinter Glas und Rahmen bringen ließ. Diese Mahnung in Gedichtform hatte folgenden Wortlaut:

Betritt mit Andacht dieses Haus,
Und geh stets schweigsam ein und aus!
Blick nicht auf andre kreuz und quer,
Und spuck nicht auf den Boden her!
Bedenke es, mein lieber Christ,
Daß Gotteshaus kein Spucknapf ist.

Praktische Verwertung.

Junge Frau: „Du willst mir also den kleinen Wunsch nicht erfüllen?“ — Mann: „Unter keinen Umständen.“ Die Frau holt stillschweigend einen Phonographen hervor, welcher, in Gang gesetzt, deutlich folgende Worte spricht: „Liebe Agnes, wenn wir erst verheiratet sind,

werde ich Dir jeden Wunsch erfüllen, den ich Dir nur an den Augen absehen kann!"

Der verdorrnde Baum.

Als im Jahre 1626 die protestantische Lehre in Böhmen verbreitet wurde, wurde der Prediger Johann Hoffmann aus Rannitz verwiesen. Dieser hielt zum Abschied mit seinen Verwandten und Gönnern in der Nähe eines Birnbaumes ein Gastmahl und als dasselbe zu Ende ging, trank er noch einmal auf die Gesundheit der Anwesenden, warf das Glas gegen den Baum und sprach: „Wenn mein Glaube falsch ist, so will ich, daß Gott ein Wunder tue und daß dieser Baum verdorre!“ Dann machte er sich mit Weib und Kindern auf den Weg und wanderte fort. — Es war nur eine kurze Zeit verflossen, so fing der Baum an, seine Blätter zu verlieren und zu verdorren, ja er wurde von einem Blitzstrahl getroffen, der ihn zersplitterte. Als der protestantische Prediger dieses von seinen Bekannten vernahm, so kehrte er mit Weib und Kindern nach Rannitz zurück und trat zur katholischen Kirche über.

Das aufgegebenes Spiel.

Der Prinz von Albanien hatte viel Geld verspielt; er rechnete nach und staunte über die Summe, die er so leichtsinnig verschwendet hatte. Er verschloß sich nicht der Tatsache, daß er mit dem verspielten Gelde sehr viel Gutes hätte stiften können und es reifte in ihm der feste Entschluß, nie mehr zu spielen. Seine Gesellschaft wunderte sich, als er zwei Tage das Spiellokal meidete, als er aber einen ganzen Monat nicht erschien, sollte er um den Grund gefragt werden. Doch er kam selber. Rasch wurde zu den Karten gegriffen, doch der Prinz sagte: „Verzeihung, ich spiele nicht mehr.“ Man drang mit verschiedenen Fragen in ihn, doch er blieb bei seinem Entschlusse. „Ich versichere, meine Herren, seitdem ich nicht mehr spiele, befinde ich mich recht wohl. Ich werde zusehen, wie leichtsinnig Sie mit dem Gelde umgehen und Thorheiten begehen.“ Nach einiger Zeit erklärte der Prinz, daß er mit dem Gelde, was er vielleicht verspielt hätte, andere glücklich gemacht, indem er manchem aus der Not geholfen und das befriedigt und macht ihn glücklich. Viele seiner Gesellschaft spielten weiter u. spielten, bis sie vornehme Bettler wurden. Der Prinz von Albanien blieb seinem Vorsatz treu und berührte keine Karten mehr.

Ein bibelfester Kunde.

Die Firma Bündert & Lettré in Berlin erhielt von einem ihrer Kunden in Mecklenburg auf ihre Mahnung folgende klassische Antwort: „Auf Ihr Wertes erwidere ich Ihnen: Hiob, Kap. 4, Vers 14; Hiob, Kap. 7, Vers 11; Matthäi, Kap. 18, Vers 26. Und zwar in allernächster Zeit.“ Der Empfänger mußte natürlich die Bibel zur Hand nehmen und fand folgende Aussprüche: „Da kam mir Furcht und Grauen an, und alle meine Gebeine er-

schraken. Drum will ich auch meinem Munde nicht wehren, ich will reden von der Angst meines Herzens und will heraus-sagen von der Betrübnis meiner Seele. Da fiel der Knecht nieder und betete ihn an und sprach: Herr, habe Geduld mit mir, ich will Dir alles bezahlen.“ Und zwar in allernächster Zeit.

Zeitgeschichtchen.

— Ein böser Streich. Ein Zigarrenarbeiter in Altlufheim bei Schwetzingen spielte in der Lotterie. Ein Spaßvogel, der seine Hoffnungen kannte, sandte dem Manne einen mit anderer Unterschrift versehenen Brief, er habe 33.000 Mark auf seinen Losanteil gewonnen. Bei der Rheinischen Kreditbank in Ludwigshafen sei das Geld zu beheben. Der Gewinner verließ sofort die Fabrik und lief nach Hause, um seiner Frau das große Glück mitzuteilen, mußte sich aber dann vor Aufregung ins Bett legen, und das war ganz gut. So machte er wenigstens weiter keine Dummheiten, wie sein Bruder und Losteilnehmer, der zunächst seiner Braut den Laufpaß gab, weil er jetzt eine Reichere haben könne, und dann ins Wirtshaus ging, um ein Fest zu veranstalten. Als die Wahrheit endlich herauskam, wollte er sich in seiner Verzweiflung den Schädel einrennen.

— Der Ring des Kriegskameraden. Eine romantische Geschichte, die auf das Kriegsjahr 1870 zurückgreift, wird in Pariser Blättern erzählt. Der in Hoboken bei New-York lebende Inhaber einer Familienpension, ein Deutscher namens Max Sonner, ist in Paris eingetroffen, um die Familie eines Offiziers ausfindig zu machen, der ihm vor 41 Jahren bei einem Gefecht in der Nähe von Paris einen Ring übergab mit den Worten: „Für meine Familie.“ Wie Sonner erzählt, hat er als 17-jähriger Jüngling den ganzen Feldzug mitgemacht; er trat sodann eine Weltreise in Gesellschaft des bekannten, seither verstorbenen Militärschriftstellers Karl Tanera an. Er landete schließlich in New-York, wo er sich niederließ. Unmittelbar nachdem der sterbende Offizier ihm den Ring übergeben hatte, machte Sonner seinem Major, dem Baron Souvin, Mitteilung von dem Vorfall. Der Major sagte damals auf dem Schlachtfelde zu ihm: „Du bist ein wackerer Junge, eine heilige Mission ist Dir anvertraut; nach dem Kriege ist es Deine Pflicht, sie zu erfüllen.“ Nach langem Fernbleiben v. Frankreich ist er jetzt als älterer Mann zurückgekehrt, um diesen Auftrag zu erledigen. Das Kriegsministerium forscht jetzt nach dem Verbleib der Familienangehörigen und Nachkommen des toten Offiziers.

Technikum Altenburg

Ingenieur-, Techniker-, Werkmeister-Abteilungen. Maschinenbau, Elektrotechnik, Automobilbau. 5 Laboratorien.

Programm frei.

Rätsel-Aufgaben.

Einsendungstermin: 13. März.

Geographisches Verschiebrätsel.

Jos. Baierl, Kleinuretschlag.

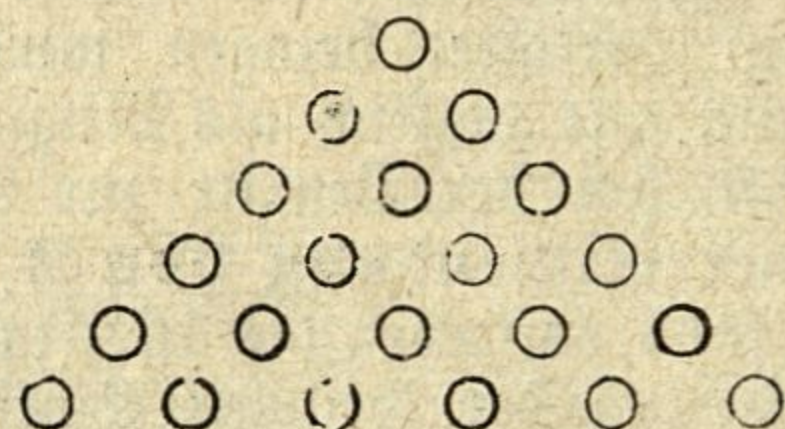
Baden
Görlitz
Schweden
Hamburg
Schlesien
Wien

Nebenstehende Namen sind derart untereinander zu verschieben, daß eine Buchstabenreihe entsteht, welche von oben nach unten gelesen ein österreichisches Kronland bezeichnet.

Logograph.

Zum Gutshof führt's mit **d**,
Und wirfst du weiter gehen,
Kannst du es dort mit **u**,
In Farben prangend sehen.

Pyramide.



1. Anfang von allem. 1. Maßbezeichnung.
3. Flüsschen. Männlicher Schmuck. 5. Türkische Stadt. 6. Küchenerzeugnis.

Aus einem Wort ist immer das nächstfolgende durch Hinzufügen je eines Buchstabens und beliebiges Umsetzen der andern zu bilden.

Durch das Los erhielten Preise:

Theresia Schmidt, Mariaschein; Alfred Schneider, Schönborn; Laurenz Feller, Gablonz a. N.

Richtige Lösungen sandten ferner ein:

Emilie Kreczij, Wernsdorf; Julius Sahora, Mödling; Franz Herrgesell, Schönwald b. Friedland; Franz Marschner, Hainspach; Math. Schreiner, St. Lorenzen; Johann Glos, Nedarsch; Jos. Hoshkara, Planes; J. Sperlich, Wellnitz; Josef Wirsperger, Salzburg; Frz. Zinnecker, Freiheit; P. Beda Pobitzer, O. S. B. Marienberg; Firmin Kratky, Wien; Wzl. Bayerl, Haid; Antonie Thum, Pantraz; Franz Rieder, Raumberg; Jos. Taraschke, Mähr.-Weißwasser; P. Kamill O. Fr. M., Baumgartenberg; Marie Koch, Postum; Amalia Koldsdorf, Deutschhause; Joh. Hammerle, Elmen; M. Jos. Kellner, Prag II; Mariechen Lorenz, Grottau. — Zum Teil richtige Lösungen: Hans Lorenz, Troppau; Elisabeth Zeidler, Neumarkt; Louise Schöbeck, Mähr.-Schönberg; Anton Simper, Sedlnitz; Emma Krolow, Graber; Alois Heger, Prah.

Aus Nr. 3 sandten noch Lösungen:

Wogel, Haida; M. Schreiner, St. Lorenzen; Marie Laube, Teplitz-Schönau; Anna Zwiener, Nieder-Heidisch.



geben muß die geehrte Hausfrau, damit sie nicht statt des

achten: Frank:-Kaffee-Zusatzes

aus den Fabriken Komotau, Pardubitz, Binz eine minderwertige Fälschung bekommt. — Weisen Sie, verehrte Hausfrau, jedes Kistel und Packel zurück, wenn es die Kaffeemühle als Wahrzeichen der Echtheit nicht trägt.

Gegen
180.000
Mit-
glieder

Eine prächtig illustrierte Uebersetzung und Er-
klärung der

Heiligen Schrift

mit bischöflicher Gutheißung, für jedes katholische
Haus geeignet, von Universitätsprofessor P. Lindner S. J.
in Innsbruck gibt heraus die

St. Josef-Bücherbruderschaft

Die 1. Lieferung (mit 108 Seiten im großen Format
und 102 sehr schönen Illustrationen) kann von Mitgliedern
der St. Josef-Bücherbruderschaft um nur 80 Heller (70
Pfennig) portofrei bezogen werden. Die Bestellung der 1.
Lieferung gilt zugleich als Mitgliedsanmeldung. Am meisten
empfiehlt sich der Beitritt zur St. Josef-Bücherbruderschaft
mit einer **Einsendung von 2 Kronen 46 Heller**, dann
erhält man entweder die 16. Jahressgabe, bestehend aus der
1. Lieferung der Heiligen Schrift und noch vier anderen
Büchern in **Kürze**, oder im Sommer 1911 die 17. Jahres-
gabe mit der 2. Lieferung der Heiligen Schrift und gleich-
falls vier neuen anderen Büchern (und zwar 2. Meßandach-
ten, 3. Lustige Geschichten 4. Von der schönen weiten Welt,
5. Kalender 1912), also zusammen

immer je fünf schön illustrierte Bücher.

(Porto für 6 bis 15 Bücher 60 Heller oder 50 Pfennig)

Die Mitglieder haben außer obigen Beiträgen keine bin-
denden Verpflichtungen.

Adresse für Oesterreich: An die Versandstelle der

St. Josef-Bücherbruderschaft

in Klagenfurt, Kärnten.

Prospekte gratis und franko.

Gegen
180.000
Mit-
glieder

Die „Schrift, biblisch, biblisch, biblisch“, Wien, Oktober 1910, ist eine
Beförderung und Mithilfe der St. Josef-Bücherbruderschaft, die
schon im vorigen Jahr (1909) erschienen ist, und die
Bücherbruderschaft, die sich für die Verbreitung der
Heiligen Schrift in der deutschen Sprache einsetzt.

Dieses Inserat aufheften! Erscheint nur einmal!

Billigste Einkaufsquelle!

Handgewebte Leinwand Rasenbleiche,

in allen Qualitäten und Breiten.

Reichhaltige Auswahl aller Arten Bettbezüge weiß u. bunt,
Zulettis, Kaffee- und Speisegedecke, Handtücher, Geschirre,
und Gläsertücher, Tisch- und Bettdecken, fertige Damen-
wäsche, Bettfedern und Daunen usw.

Fabrikniederlage der „Monopolgewebe“, vorzüglich geeignet für Leib-
und Bettwäsche. Leinentaschentücher zu Original-Fabrikpreisen
empfiehlt das

Versandgeschäft Paul Hentschel

(früher Marie Hentschel)

Schluckenau in Böhmen.

Muster auf Verlangen franko, doch ist deren Rücksendung Bedingung.



Neuigkeit

aus dem Verlage der
Bonifacius-Druckerei in Paderborn. ::
Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

Biblische
Betrachtungen vor
und nach der heil.
Kommunion.

**Am Tische
des Herrn.**

Mit einer Vorrede
von **Aug. Arndt**
S. J., Professor der The-
ologie am fürstbischöflichen
Seminar zu Weidenau.

240 Seiten 12°. Preis broschiert 1 Mk., gebunden in Kaliko mit Rotschnitt 1.40 Mk., in
Kaliko mit Goldschnitt 1.60 Mk.

Zwar mangelt es nicht an guten Kommunionbüchern, doch gibt es sicher wenige, welche
eine so praktische Anleitung zur Betrachtung mit einer so reichen Benutzung der Heiligen
Schrift verbinden. Die allen bekannten biblischen Geschichten werden zu einer nie versiegenden
Quelle der Erbauung und des Fortschrittes im geistlichen Leben und bieten eine große Ab-
wechslung der Kommunionandachten.

Am Anfang des vorigen Jahrhunderts erschien das vorliegende Büchlein zum ersten
Male in englischer Sprache, später auch in deutscher Uebersetzung.

Möchte es in seiner neuen Gestalt recht vielen eine reiche Hilfe bieten bei der
häufigen heiligen Kommunion!

Styria-Strickmaschinen

sind die einzigen Maschinen zur **Herstellung von**
Strümpfen, Jacken, Hosen u. s. w. in allen
Größen, nur erstklassiges Erzeugnis zu billigen Preisen, auch
gegen **Ratenabzahlung**. Referenzen und Preisliste
gratis. — Bester Nebenerwerb für Frauen.

Strickmaschinen-Fabrik in Graz Nr. 75

Dieses Inserat

hat für jeden gebildeten Menschen Interesse und Sie **müssen** es auch wissen, wenn Sie auf die Hygiene Ihres Körpers Gewicht legen, daß in Ihrem Hause ein verlässliches Desin-
fektionsmittel unentbehrlich ist. Krankheiten (Scharlach, Typhus, Cholera, Blattern, Masern usw.), Verletzungen, Ansteckungen, Verbrennungen kommen oft vor; zur Desinfektion
am Krankenbette, zu antiseptischen Verbänden von Wunden, Geschwüren, zur Irrigation für Damen und Verhütung von Ansteckung, zum ständigen Gebrauche bei jeder Art von Des-
infektion und Geruchlosmachung eignet sich am besten das **wissenschaftlich** vielfach geprüfte und in der ganzen Welt bekannte, als **bestes** Desinfektionsmittel der Gegenwart anerkannte

LYSOFORM

Weil es schnell und sicher wirkt, ungefährlich von jedermann zu verwenden ist, **angenehm** aromatisch riecht, die Haut **nicht** reizt (wie die übrigen Desinfektionsmittel) und endlich
sehr billig ist, wird es von den meisten Ärzten empfohlen und in jedem Hause gerne gebraucht. In **Original-Flaschen** (grünes Glas) mit Gebrauchsanweisung versehen, ist es
für **80 Heller** pro Flasche à **100 Gramm** in **allen Apotheken und Drogerien** der Monarchie zu haben. Machen Sie einen Versuch:

Beachten Sie, daß das Lysoform üble Gerüche und Schweiß schnell und sicher beseitigt

!NEU!

Ein ausgezeichnetes Mund-Desinfektionsmittel zur täglichen Mund- und Zahnpflege ist das aromatisch und fein riechende

PFEFFERMINZ-LYSOFORM

in **Flaschen à K 1.60**. Es konserviert die Zähne, gibt der Mundhöhle angenehmen Geschmack und beseitigt schnell und sicher den üblen Mundgeruch.

Eine belehrende, von einem hervorragenden Arzte verfaßte Broschüre über „**Gesundheit und Desinfektion**“ erhalten Sie durch den **Chemiker Hubmann**,
Wien, XX, Petraschgasse 4, wissenschaftlicher Referent der Lysoformwerke, sofort gratis und franko, wenn Sie darum schreiben.
Den Herren Aerzten Muster und Literatur jederzeit umsonst und postfrei.

Druck und Verlag der Buchdruckerei Ambr. Opitz, für die Redaktion verantwortlich Eduard Bahand in Barnsdorf.